







Landesbibliothek Coburg (70)



022001081083

Dr C.H.H.

8023

β.

2

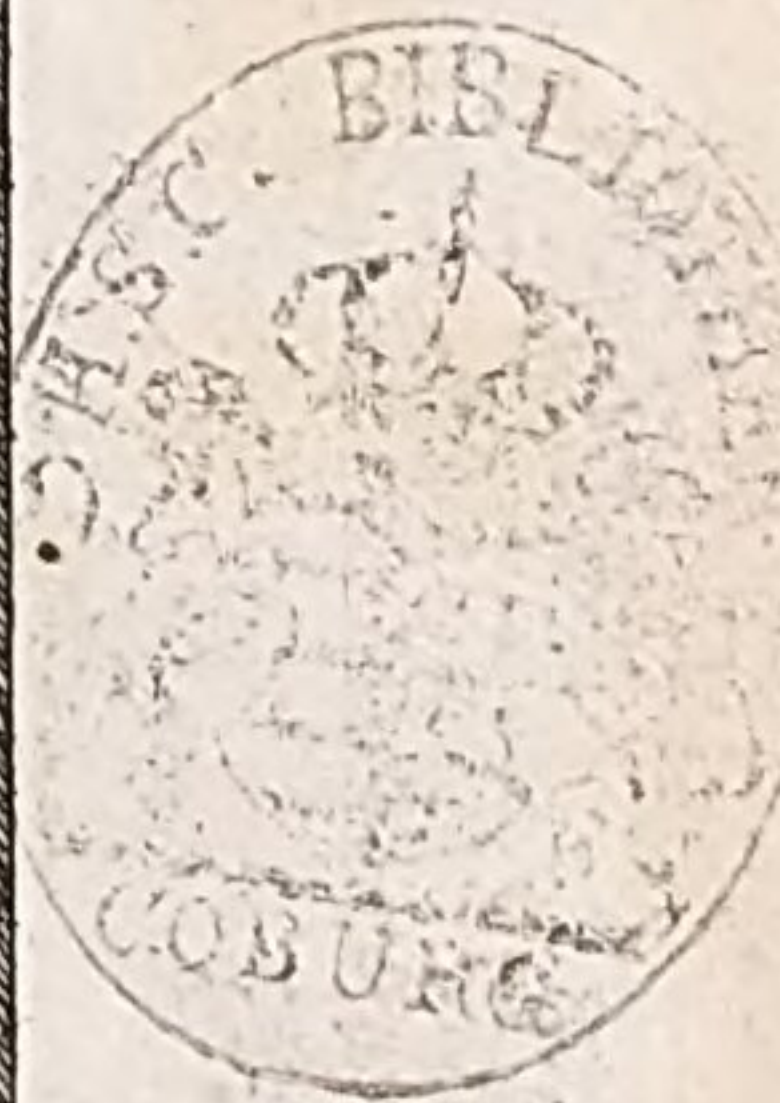


SALOMON GESSNERS
SCHRIFTEN

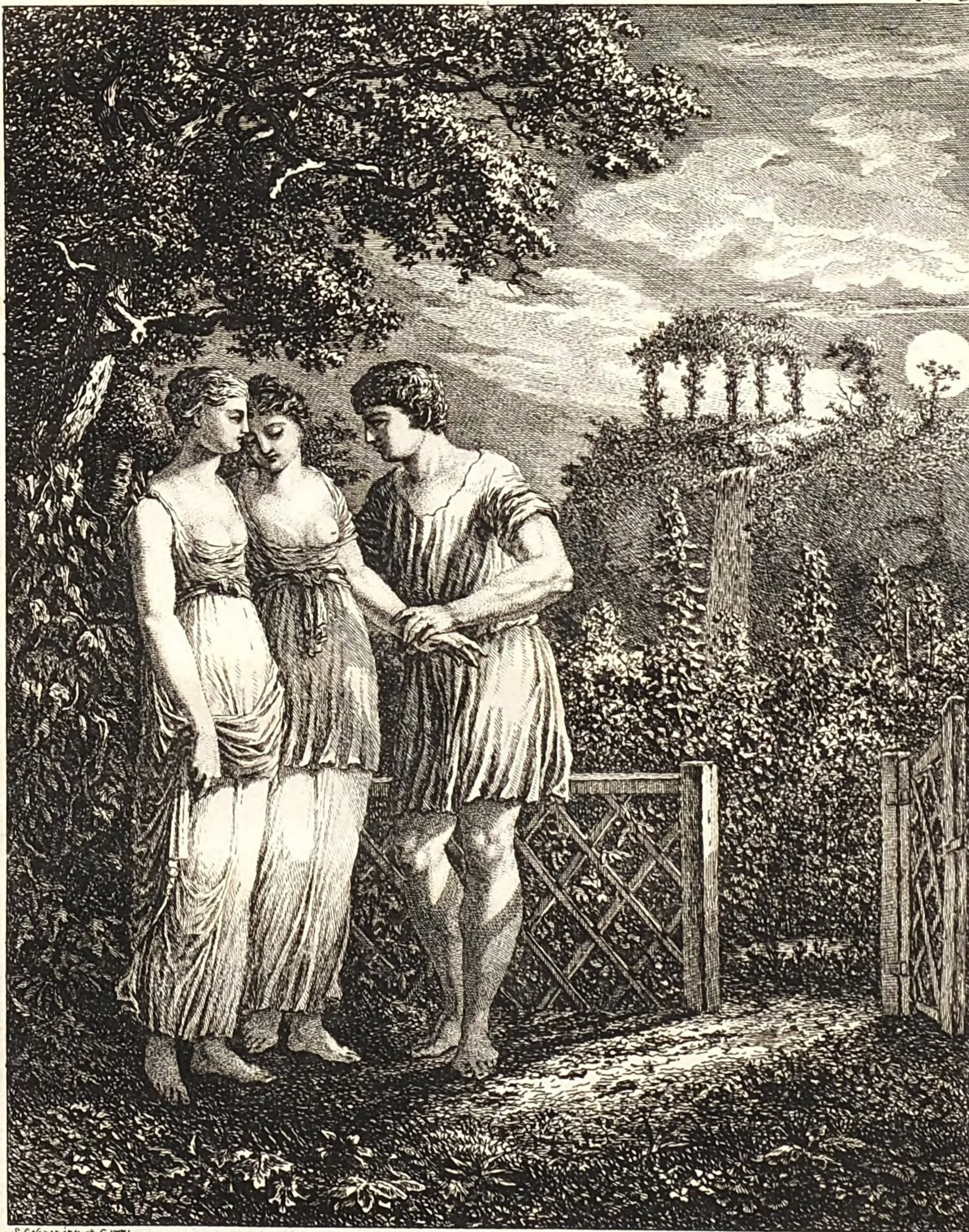
II^R BAND.



ZÜRICH BEYM VERFASSER.
M.DCC.LXXVIII.



IDYLLEN.



S. Geyner. inv. et f. 1771.



DAPHNE. CHLOE.

DAPHNE.

Sieh , schon steigt der Mond hinter dem schwarzen Berg herauf , schon glänzt er durch die obersten Bäume. Hier dünkt es mich so anmuthsvoll , laß uns hier noch verweilen ; indeß wird mein Bruder die Heerde wohlbesorgt nach Hause führen.

CHLOE. Lieblich ist diese Gegend , lieblich des Abends Kühlung ; laß uns hier verweilen.

DAPHNE. Sieh , da an der Seite des Felsens , das ist der Garten des jungen Alexis. Komm , laß

uns über den Zaun sehn. Im ganzen Land ist dieß der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet; keiner ist so gut gepflegt.

CHLOE. Seys denn, wir wollen.

DAPHNE. Kein Hirt weiß die Pflege der Pflanzen wie er. Ist nicht so?

CHLOE. O ja!

DAPHNE. Sieh, wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Felsen; sieh wie es, ein Bächgen, durch die Schatten des Gartens fließt. Sieh, auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geißblatt eine Laube gepflanzt; da muß man wol ganz die weite schöne Gegend sehn.

CHLOE. Mädchen, du lobest mit Hitze. Lieblich ist alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; schöner seine Blumen, als alle Blumen; so angenehm, wie diese, rieselt keine Quelle; kein Wasser ist so kühl; kein Wasser ist so süß.

DAPHNE. Aber du lachest Chloe!

CHLOE. Ey nicht doch. Sieh, ich breche diese
Rose;

Rose ; sage mir , ist ihr Geruch nicht süßer als aller andern Rosen ? Lieblich als hätte Amor selbst sie gepflegt.

DAPHNE. Ach ! Sey nicht schalkhaft.

CHLOE. Nun , aber — Unterdrücke den Seufzer nicht , der deinen Busen hinaufdringt.

DAPHNE. Ach ! Du bist boshaft ; komm , laß uns gehn.

CHLOE. So plötzlich ? Mir gefällt's hier so wohl , so wohl. Doch horche — Ich höre rauschen. Da unter dem Hollundergesträuch sieht man uns nicht. Ha ! Sieh , er ist es selbst. Still , sage mir ins Ohr , er ist doch wohl auch schöner als jeder andre Hirt ?

DAPHNE. Ach ! Ich gehe.

CHLOE. Ich lasse dich nicht : Sieh , er staunt , er seufzt ; gewiß ein Mädchen sitzt ihm tief im Busen. Kind , deine Hand zittert. Fürchte dich nicht , es ist ja kein Wolf da.

DAPHNE. Laß mich , ach laß mich !

CHLOE. Still ! Horche —

Im

Im Schatten des Hollundergesträuches stunden die Mädchen verborgen. Indefs hob Alexis, unbewußt daß er behorcht ist, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an :

Du blasser stiller Mond, sey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten, wie oft habt ihr Daphne, Daphne, mir nachgeseufzt! Ihr Blümgen, die ihr mich umduftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt.

O dürft ich, dürft ichs ihr sagen, daß ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie; einen schweren Krug hatte sie mit Wasser gefüllt. Laß mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen. So stammelt ich: Wie bist du gütig, so sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, gieng ich an Daphnens Seite, und dürft ihr nicht sagen, daß ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt.

Wie hängst du traurig da, an meiner Seite, kleine Narzisse; diesen Mittag noch in frischer Blüthe, itzt ver-

verwelkt ! Ach so , so werd ich junger Hirte verwelken , wenn Daphne meine Liebe verschmäht ! Ach , wenn sie meine Liebe verschmäht , dann werdet ihr , ihr Blumen , ihr mannichfaltigen Pflanzen , bisher meine Freude , meine süßeste Sorge , dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken ; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann ersticken ; und verwachsne Dorngebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume , die ihr die süßesten Früchte truget , von meiner Hand hier gepflanzt ; von Laub und Früchten entblößt , werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniß emporstehn , und hier , hier werd ich mein übriges Leben verseufzen. Mögest du dann , indess meine Asche hier ruhet , mögest du in den Armen eines lebenswürdigen Gatten jedes süßeste Glück in vollem Maasse genießen !

Doch nein , was plagt ihr mich , ihr Bilder schwarzer Verzweiflung ? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt sie doch freundlich , wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngst blies ich am Hügel auf meinem Rohr , als sie durch die nahe Wiese gieng ; sie stund stille. Kaum hatt ich sie erblickt , so zitterten meine Lippen und jeder

meiner Finger ; und blies ich gleich so schlecht , doch blieb sie stehn und horchte.

O wenn ich einst sie als Braut in eure Schatten führe , dann sollen eure Farben höher glühen , ihr Blumen ; dann düftet ihr jeden Wolgeruch zu ! Dann bieget , ihr Bäume bieget die schattigen Aeste zu ihr herunter , mit süßen Früchten behangen !

So sang Alexis. Daphne seufzte , und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm : Alexis sie liebt dich ! Hier steht sie unter dem Hollunderbaum ; komm küsse die Thränen von ihren Wangen , die sie vor Liebe weint.

Schüchtern trat er hin ; aber sein Entzücken kann ich nicht sagen , als Daphne , schamhaft an Chloens Busen geschmiegt , ihm gestund , daß sie ihn liebe.



D I E S C H I F F A H R T.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflattere Zephir nur,
Nur Liebesgötter dich!
Ihr Wellen, hüpfet sanft ums Schiff!
Wenn nun ihr süßer Blick
Auf euern sanften Spielen ruht,
Ach, dann denkt sie an mich!
Ins Ufers Schatten singe dir
Itzt jeder Vogel zu;
Und Schilf und Sträucher winket ihr
Von sanftem Wind bewegt.
Du glatter See bleib immer sanft!
Du trägst das schönste Kind
Das je den Fluten sich vertraut;
Rein, wie der Sonne Bild
Das dort auf deinem Spiegel strahlt,
Schön wie die Venus einst

Als sie, aus weißem Schaum hervor
Auf ihre Muschel stieg.

Die Wassergötter, die sie sahn,
Vergassen da entzückt

Ihr plätschernd Spiel, vergassen da
Die Schilfbekränzte Nymph.

Sie sahn der Eifersüchtigen Blick
Und lächelnd Winken nicht;

Die süsse Göttin sahn sie nur,
Bis sie ans Ufer stieg.



D I E N E L K E.

Ein Nelkenstock ist in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng sie, trat zum Nelkenstock; eine Nelke, rothgestreift, blühte da frisch auf. Jtzt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem schönen Gesicht, und freute sich des süßen Geruches; Die Blume schmiegte sich an ihre Lippen.

Warme Röthe stieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt, o könnt ich so die süßen Lippen berühren! Weg gieng jtzt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt.

Begierig langt' ich nach ihr: Nein, so sprach ich, sollt ich die Nelke rauben, die sie liebt? Nein, an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann werden ihre süßen Gerüche zum schönen Gesicht aufdüften, wie ein süßer Geruch zum Olymp aufsteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

D A P H N E. M I C O N.

D_{APHNE.} Sage mir mein Geliebter, was soll dieser kleine Altar hier? Welcher Gottheit ist er wol heilig?

M_{ICON.} Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ist er heilig. Ach wie süß ist's mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weißt es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaye, manche Stunde in süßen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: Denn da, süßes Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

D_{APHNE.} Weißt du was? Ich will Myrthen und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sichs, schützt sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir auch mir, mein Geliebter, ist jenes Andenken süß.

M_{ICON.} Weißt du noch? Wir machten Schalen von Kürbiss, legten Kirschen und Brombeeren drein, und ließen im Bach wie Schiffe sie schwimmen.

D_{APHNE.}



DAPHNE. Weist du noch? Kleine Schälchen von Haffelnüssen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Samenkopf der Feuerblume waren unser Hausgeräth: Wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir aßen Brofamen und kleine Rosinen draus. Du warst da spielweise mein Mann, und ich dein Weib.

MICON. So ist es. Siehst du dieses Gesträuche? Noch wölbt sichs, aber nun ist es verwildert, das war unsre Wohnung; wir wölbten so hoch wir reichen konnten. So klein wars, eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das oberste des Gewölbes zerrissen haben. Von Ästchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne schloß ein Gitterchen unser Haus. Ach wie süß, wie süß war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen?

DAPHNE. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus; weist du noch? von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher, in einem Augenblick würds ein Schaaf ganz abgemäht haben, so groß wars.

MICON. Noch weis ichs; die kleinsten Blümchen der Wiese und der Flur pflanztest du drein.

DAPHNE.

DAPHNE. Erfindsam warest du immer, mein Lieber! Aus der Quelle hast du einen Brunnen geleitet, in unfern Zaun hinein; durch hohlen Schilf führtest du das Wasser. In ein Bett fiels, das du von Holz höhltest; ganz angefüllt wärs dem Durstigen ein guter Trunk gewesen. Doch sieh, da liegt es noch am Bache.

MICON. Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder find. Ein zerstückelt Bildchen des Amors hattest du gefunden. Du pflegtest ihn, und zogest ihn, als eine treue Mutter. Eine Nusschale war sein Bett; da schlief er bey deinem Gefang auf Rosenblättern und Blümchen.

DAPHNE. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

MICON. Einst macht ich von Binsen ein kleines Käficht; ein Heupferdchen that ich drein, und gab dir das Geschenke. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es; aber gewaltsam wollt' es entfliehen, und liefs ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd faß es da auf einem Gräschen. Sieh, o sieh das arme Thierchen! Sieh wie es zittert; es schmerzt dich; ach ich hab, ich habe dir weh gethan.

than. So sagtest du , und weintest voll Mitleid. Ach wie entzückend war es mir , so gütig dich zu sehn.

DAPHNE. Noch gütiger warst du wohl , mein Geliebter , da als mein Bruder zwey junge Vögelchen aus dem Neste stahl ! Gieb mir die Vögelchen , so sagtest du ; aber er gab sie nicht. Diesen Stab will ich dir für die Vögelchen geben ; sieh , mit Müh und Fleiß hab ich die braune Rinde geschnitten , daß Aestchen mit Laub um den sonst weissen Stab sich winden. Der Tausch war gemacht , die Vögelchen dein. In deine Hirtentasche thatest du sie , klonnest schnell den Baum hinauf , und settest sie in ihr Nest. Freudenthränen , mein Lieber , netzten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt , so hätt' ich doch von da dich geliebt.

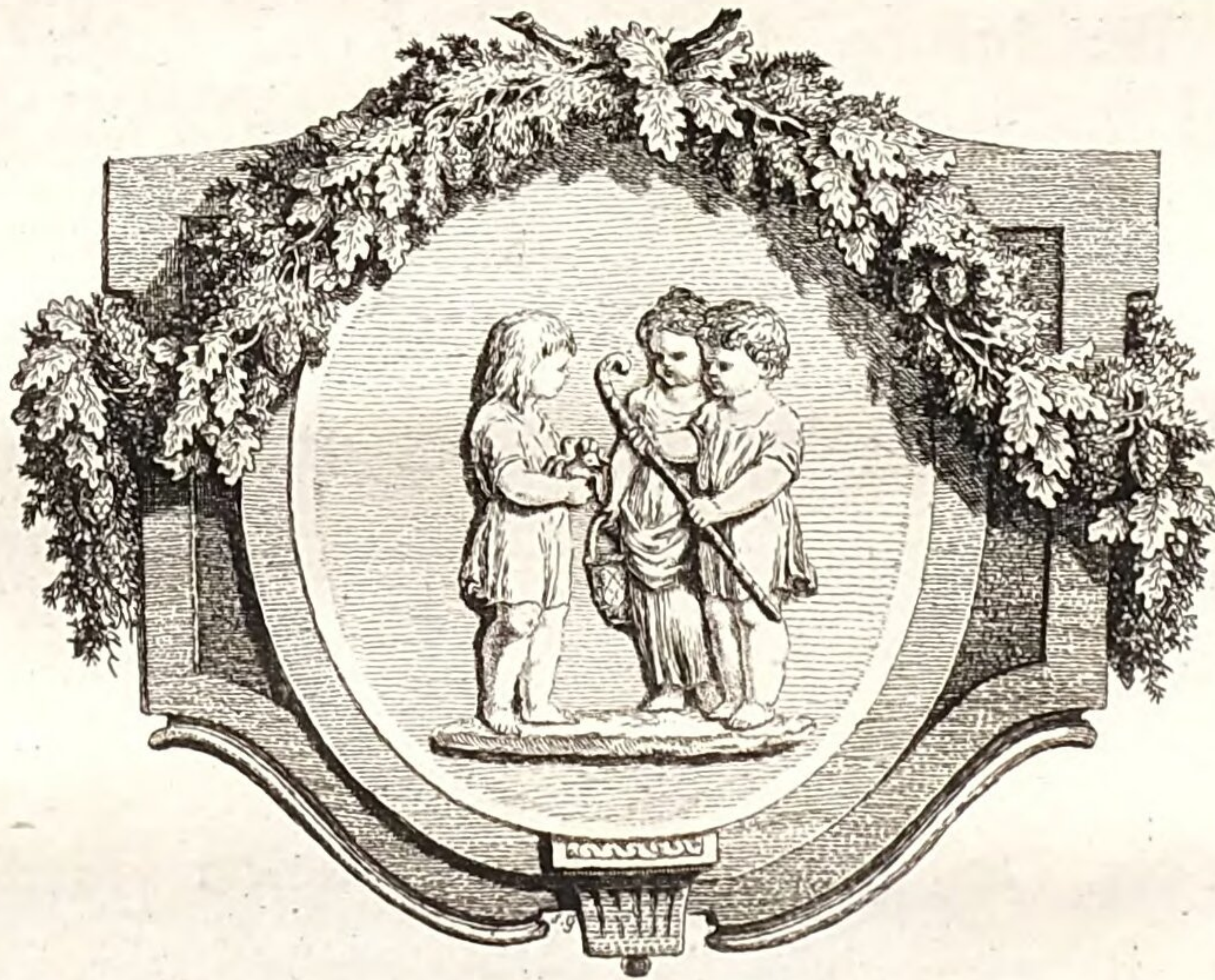
MICON. So waren die Tage unsrer Kindheit honigfüße , da zum Spiel ich dein Mann war , du mein Weib.

DAPHNE. Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

MICON. Wie glücklich , meine Geliebte , werden unsre Tage seyn , wenn den kommenden Mond , so hat

es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst machet,
was bisher nur süßes Kinderspiel war.

DAPHNE. Segnen die gütigen Götter uns, dann,
mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher
als wir.



D A S G E L Ü B D E.

Lafst, Nymphen, o laßt das Wasser eurer Quelle an mir gesegnet seyn, wenn von der Hüft' ich mein Blut wasche, das aus der Wunde floß! Lafst, o laßt mirs heilsam seyn, ihr Nymphen dieser Quelle! Nicht Zank, nicht Feindschaft ist die Schuld von diesem Blut.

Amyntens Knabe schrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er schrie, und schnell, den Göttern seys gedankt, war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit scharfer Klaue die Hüfte mir verwundet.

Ihr Nymphen seyd nicht böse, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut das aus der Wunde floß! Ein junges Böckchen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weiß wie der Schnee der eben fiel.

D I E Z E P H Y R E.

ERSTER ZEPHYR.

Was flatterst du so müßig hier im Rosenbusche?
Komm, fliege mit mir ins schattige Thal; dort baden
Nymphen sich im Teich.

ZWEYTER ZEPHYR.

Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum
Teich, umflattre deine Nymphen; ein süßeres Geschäft
will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Ro-
senthau, und sammle liebliche Gerüche.

ERSTER ZEPHYR.

Was ist denn dein Geschäft, das süßer ist, als in
die Spiele froher Nymphen sich zu mischen?

ZWEYTER ZEPHYR.

Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn,
schön wie die jüngste der Grazien. Mit einem vollen
Korbe

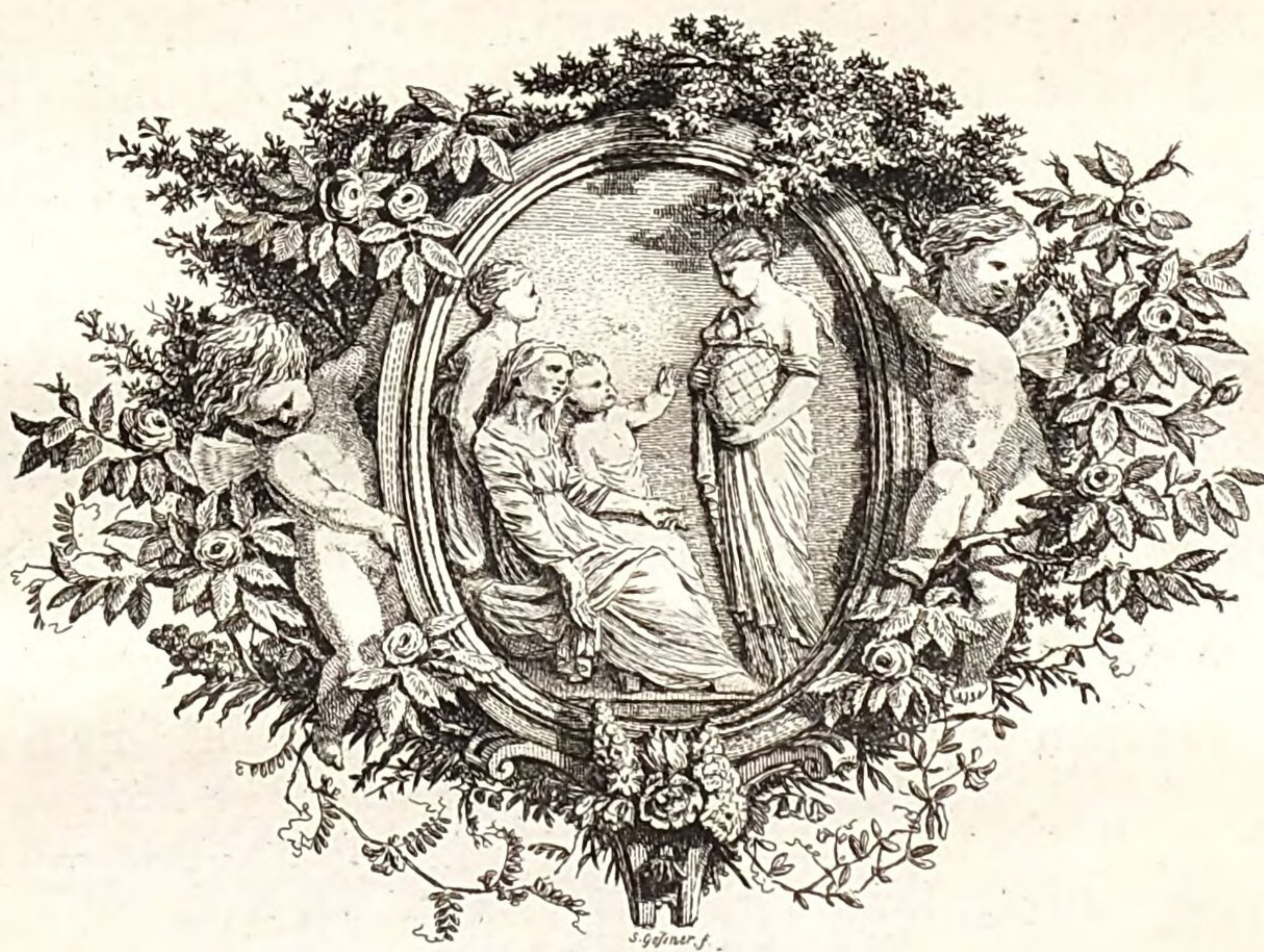
Korbe geht sie bey jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel steht: Sieh, die Morgensonne glänzt an ihr bemooftes Dach; dort reichet sie der Armuth Trost, und jedes Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Trost.

Bald wird sie wieder kommen, die schönen Wangen glühend, und Thränen im unschuldvollen Auge; Thränen des Mitleids, und der süßen Freude, der Armuth Trost zu seyn. Hier wart' ich, hier im Rosenbusch, bis ich sie kommen sehe: Mit dem Geruche der Rosen, und mit kühlen Schwingen fieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küsse Thränen von ihren Augen. Sieh das ist mein Geschäft.

ERSTER ZEPHYR.

Du rührest mich: Wie süß ist dein Geschäft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit dir will ich fliegen wenn sie kömmt. Doch --- sieh, am Weidenbusch herauf kömmt sie daher; schön

ist sie wie der Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren Wangen, voll Anmuth ist jede Geberde. Auf, da ist sie, schwinge deine Flügel; so schöne Wangen hab ich noch nie gekühlt!





M Y C O N.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporsteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht ins Meer.

Mittag wars, und der Sand brannte unfre Solen, und die Sonne die Scheitel; so gerade stund sie über uns, daß die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Gesicht herunter warfen. Die Eidexe schlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengeten Grase. Von jedem Tritt flog heißer Staub auf, und brannte die Augen, und faß auf die gedörreten Lippen. So giengen wir schmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns sahn wir am Wege dicht emporstehende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung.

Ent-

Entzückender Ort , der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoss ! Die Bäume umkränzten ein großes Bett , worein die reinste , die kühleste Quelle sich ergoss. Die Äste hiengen ringsum zu ihr herunter , mit reifen Äpfeln und Birnen behangen , und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche , Krauselbeeren und Brombeeren , und die Erbsenstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuß eines Grabmals hervor , das Geißblatt und die schlanke Winde , und schleichender Epheu umwanden.

Götter , so rief ich , wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung ! Heilig und gesegnet sey mir , der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat ; vielleicht ruht seine Asche hier.

Hier , sprach Milon , hier an der Vorderseite des Grabmals sehe ich unter den Ranken von Geißblatt eingegrabene Züge ; vielleicht sagen uns die , wer er ist , der so für des Wandrers Erfrischung sorgt. Und jtz hob er die Ranken mit seinem Stab , und las :

Hier ruhet die Asche des Mycon ! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tode wollt' er
noch

noch gutes thun, und leitete diese Quelle hieher, und pflanzte diese Bäume.

Gefegnet sey deine Asche, du Redlicher, so sprach ich; gefegnet die Deinen, die du zurückliesest! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib wars, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und so kam sie zu der Quelle. Seyd mir gefegnet in diesen Schatten, so redte sie mit holder Freundlichkeit; ihr seyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zuweiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns gefegnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib. Wir bedürfen keiner andern Erfrischung; süß hat uns diese Quelle, süß diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser Gegend, du kanntest den Mann; sag uns, indeß dieser heilige Schatten uns kühlt, sag uns wer er war?

Itzt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fuß des Grabmals, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln :

Mycon , so hieß er , der die Götter ehrte , dessen süßeste Wollust war , andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn , der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt ; keiner der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst , ich danks ihm , daß ich das glücklichste Weib bin , --- hier glänzten Thränen in ihren Augen --- das Weib seines Sohns. --- Mein Vater war gestorben ; in kummervoller Armuth ließ er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille , von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genährt , lebten wir , und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichtum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch , und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe ; auch meine Mutter starb , und hinterließ mich trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus , und übergab mir häusliche Geschäfte , und war mehr mein Vater als mein Herr.

Sein

Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit, und meine aufmerkfame Sorge meines Glückes werth zu seyn; er sah es und liebte mich, und sagt' es mir, daß er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! Vergiß deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines Hauses zu seyn. So fleht ich ihm immer, aber er vergaß seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten: Da trat Mycon herein, und setzte sich neben mir an die Morgenfonne; lange sah er mit freundlichem Lächeln mich an. Kind, so sprach er itzt: deine Frömmigkeit, deine Geschäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wohl; du bist das beste Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeyen, ich will dich glücklich sehn! Könnt' ich, mein bester Herr, könnt' ich glücklicher seyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin! So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen.

Kind, sprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich sehn. Er liebt dich; kannst du, sage mirs, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn?

Itzt entsank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend stuhnd ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannst du, so sagt er, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im stummen Entzücken seine Hand an mein bethränktes Gesicht; und von selbigem Tag an bin ich das glücklichste Weib.

Itzt trocknete sie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, so fuhr sie fort: Aber wie er diese Quelle hieher geleitet, und diese Schatten gepflanzt hat, das wünscht ihr noch zu wissen, und ich wills euch erzählen:

Gegen das Ende seines Lebens gieng er oft, und setzte sich hier an der Straße, grüßte freundlich den Wanderer, und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle

le

le in diesen Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und kein Schatten. So erquick ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach er, und liefs vom Feld her die kühleste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen.

Die Arbeit war vollendet; und jtz gieng er zum Tempel des Apolls, opferte und bat: Laß, was ich pflanzte, gedeyen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, in kühlen Schatten sich erfrischen.

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah aus seinem Fenster nach der Straße. Da sah er, wo er die Sprösslinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh ich! Kinder, sagt mirs, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens giengen wir itzt unter den Schatten; im vollsten Wuchse stunden die Bäume da, und streckten die starken Äste weit umher; die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigten Gras. O Wunder, so rief der

Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der so gnädig noch mehr als seine Wünsche erfüllte,

Aber ach! Er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier; daß der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süß hat uns die Quelle, süß der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns so freundlich erzähltest; sey uns gesegnet! So sprachen wir, und giengen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apolls.





T H Y R S I S.

Umfonst , so klagte Thyrsis seine Qual , für mich umfonst , ihr gütigen Nymphen , schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten , wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch ausgieset.

Ich schmachte , ach , wie man an der Sommer-
sonne schmachtet ! Unten am kleinen Hügel , auf dem
die Hütte der Chloe steht , saß ich , und blies der
Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben beschattet den
Hügel der Baumgarten , den sie wartet und pflanzt ,
und neben mir plätscherte das Wasser herunter , das
ihn durchschlängelt , an dessen blumigen Bord sie oft
schlummert , oft ihre Hände und Wangen kühlt.

Plötzlich hört ich das Knarren des Riegels , der
des Gartens Thüre schließt. Sie trat heraus ; ein sanfter
Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten
Gewand. O wie schön , wie schön war sie ! Ein rein-
liches Körbchen voll glänzender Früchte trug sie an
der

der einen Hand; und schamhaft, auch da wo sie keinen Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen vest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblößet haben; aber es schmiegte sich um Hüften und Knie, und flatterte sanft rauschend rückwärts in die Luft.

So gieng sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Äpfel fielen vom Körbchen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drückt' an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf und gab sie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte; ich wollte reden, aber ich seufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd, und röther, schenkte sie die schönen Äpfel mir. Itzt stunden wir, ach was ich empfand! schüchtern beyde; itzt gieng sie mit sanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah ihr nach; da sie hineintrat, sah sie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Itzt
gieng

gieng ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter.

Ach! Stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich feither empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen.

A N D E N A M O R.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem ersten May
Baut in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rosenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach alles war umsonst!
Schon streifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis ist noch spröde,
Spröd wie am ersten May.

E

DAPHNIS.

D A P H N I S.

In stiller Nacht hatte Daphnis sich zu seines Mädchens Hütte geschlichen; denn die Liebe macht schlaflos. Hell schimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel geäet; sanft glänzte der Mond durch die schwarzen Schatten der Bäume; still und düstern war alles; jede Geschäftigkeit schlief, und jedes Licht war erloschen. Nur Funken vom Mondschein hüpfen auf rieselndem Wasser, oder ein seltenes Würmchen leuchtete im tiefsten Dunkel. Da faß er der Hütte gegenüber in schwermüthiger Entzückung, und sah nur mit vestgeheftetem Blick das Fenster der Kammer, wo sein Mädchen schlief. Halb geöffnet wars den kühlen Winden und des Mondes sanftem Licht. Mit sanfter Stimme hub' er jtzdt diesen Gesang an :

Süß sey dein schlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfen Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn sollte reine Unschuld
nicht

nicht ruhig schlummern? Nur süsse frohe Träume sollen um sie schweben. Steigt herunter süsse Träume, auf den Strahlen des Mondes steigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften soll sie sehn, wo milchweisse Schafe weiden; oder ihr solls dünken, sie höre den Gesang sanfter Flöten, schön wie Apoll sie spielt, durchs einsame Thal tönen.

Oder laßt ihrs seyn, sie bade in einer reinen Quelle sich, und Myrthen- und Rosenstauden wölben sich um sie her; von niemanden gesehn, als den kleinen Vögelchen, die ihr von jedem Ästchen singen.

Oder ihr dünke, als spielte sie mit den Huldgöttinnen; und sie nennen sie Geliebte und Schwester; und sie brechen Blumen in der schönsten Flur; die Kränze, die sie flicht, gehören den Huldgöttinnen; die jene flechten, gehören ihr.

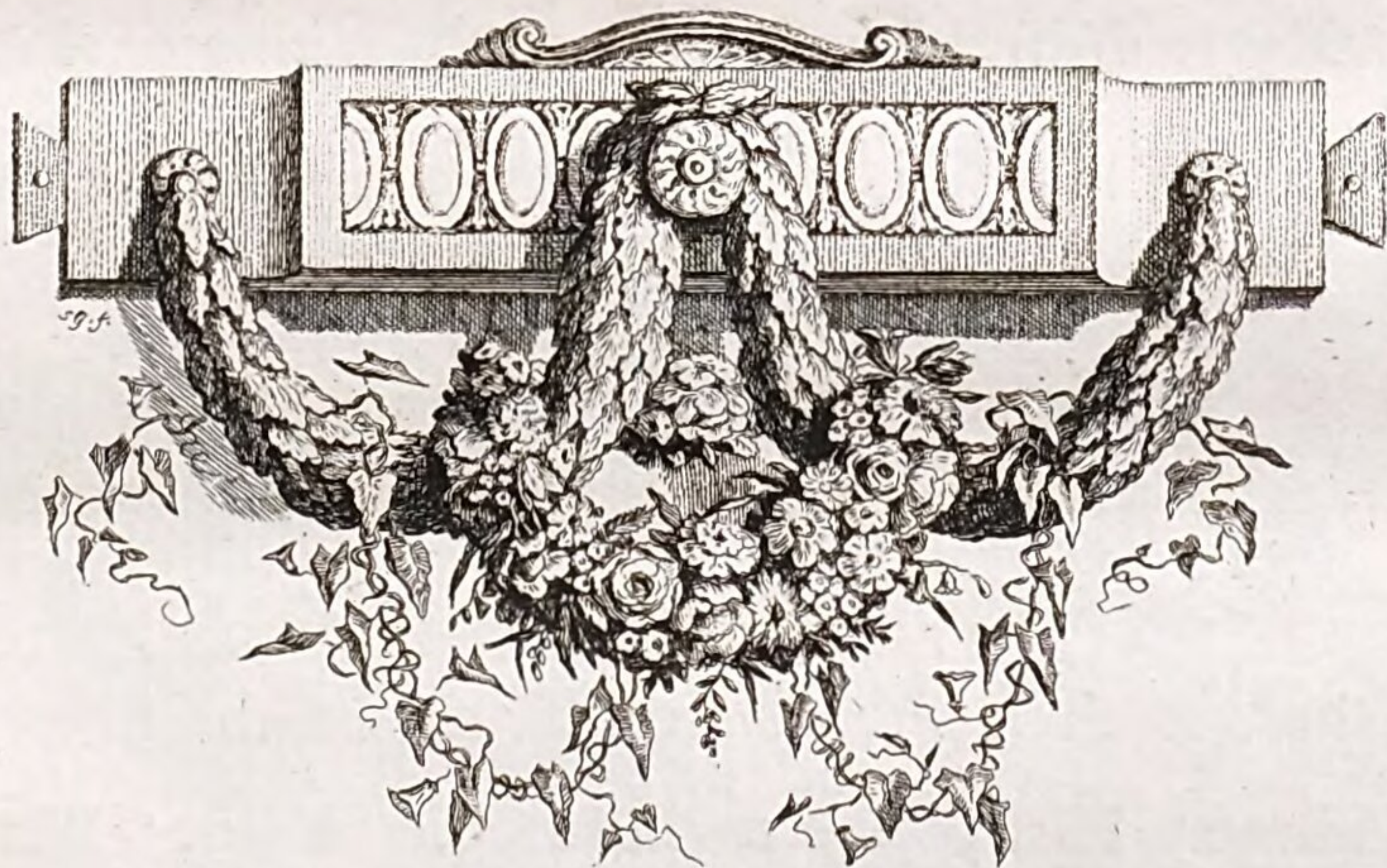
Oder laßt sie im Schatten von Bäumen durch balsamduftende Blumen irren: Laßt kleine Liebesgötter wie Bienen schwärmen, sich fliehn und sich haschen; zehn fliegen mit der Last eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube; die andern schwärmen in Blumen und jagen ihr Gerüche zu.

Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, daß sie nicht schüchtern wird; aber mit jeder süßesten Anmuth des Liebreizes geschmückt. Auch laßt mein Bild ihr erscheinen, wie ich schmachtend vor ihr steh, erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr sage, daß ich vor Liebe verschmachte. Noch durft ichs ihr nicht sagen. O möchte bey diesem Traum ein Seufzer ihren Busen schwellen! Möchte schlafend sie sanft lächeln und erröthen! O möcht ich schön seyn, wie Apoll, da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder süß tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich schmücken, daß ichs werth wäre, von ihr geliebt zu seyn!

So sang er; und dann gieng er im Mondschein nach seiner Hütte zurück. Hoffnungsvolle Träume verführten ihm die übrigen Stunden der Nacht.

Früh am Morgen trieb er seine Heerde den Hügel hinan, wo seines Mädchens Hütte am Wege steht. Langsam giengen seine Schafe, und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Grafet ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgends ist bessere Weide! Wo sie hinblickt, blühet
alles

alles schöner; wo sie wandelt, wachsen Blumen. So sagt' er, als sein Mädchen ans Fenster trat. Die Morgen-sonne beschien ihr schönes Gesicht: Deutlich sah er, daß sie lächelnd ihn anblickte, und daß ein höheres Roth auf ihre Wangen stieg. Langsam mit pochendem Herzen gieng er vorüber: Holdselig grüßt sie ihn, und holdselig blickt sie ihm nach; denn sie hatte seinen nächtlichen Gesang behorcht.



THYRSIS und MENALKAS.

THYRSIS. Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbchen hieng ich im Myrtenwäldchen auf, und einen frischen Kranz, und meine beste Flöte. O lieber Amor, sey, (so fleht' ich) sey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrtenhain, und sah nach meinem Körbchen. Und sieh, sieh, was ich da sah! Ein Vögelchen faß auf des Körbchens Rand und sang. Da trat ich näher, da flog es weg; ich sah ins Körbchen, und sieh, ein wolgebautes Nästchen war, und Eyerchen waren drinnen; und das Weibchen schmiegte sorgsam sich drüber, und blickte mich an, als wollt es mich flehn: Zerflöre, junger Hirt, o zerflöre die kleine Wirthschaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn und Haare. Ich gieng zurück, schnell war das Männchen wieder auf des Körbchens Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich und fangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas, der

der du alle Deutungen weißt, sage mir, was bedeutet das?

MENALKAS. Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du, beyfammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe feyn!

THYRSIS. Bey den Göttern! Das dacht ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh, dieses junge Zickchen schenk ich dir; und diese Flasche voll Honig, süß wie meines Mädchens Lippen, und lauter wie die Luft. So sprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau hüpfet.



D A P H N E.

Daphne war schön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter, die ihr zu frühe starb. Itzt war sie die Dienstmagd des Mycon: Er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete seine Heerde.

Einſt gieng ſie mit Thränen in ihren Augen zum ſtillen Grabe der Mutter, goß eine Schale voll Waſſer aus, und hieng Kränze an die Ranken der Stauden, die ſie drüber her gepflanzt hatte. Da ſetzte ſie neben dem Grabe ſich hin, weinte und ſprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteſte Mutter! Du, du haſt meine Unſchuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergeſſen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabſt, und da an meinen Buſen hinfankeſt und ſtarbſt; ſollt ich je vergeſſen, wie tugendhaft du wareſt, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergeſſen; dann mög' ich im Elend ſterben, und dein heiliger Schatten möge mich
fliehn!

fliehn ! Du Geliebte , du hast meine Unschuld gerettet. Alles , ach alles , will ich deinem Schatten erzählen : Hab ich doch , ich Verlassene , hab ich doch sonst niemand , dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias , der Herr des Mycon , dessen Heerde ich weide , kam auf sein Gut , des Herbstes Freuden zu sehn. Er sah mich , that freundlich mit mir ; er lobte meine Heerde , daß ich so gut sie pflege ; sagte , ich wär' ein süßes Mädchen , und gab mir Geschenke. Götter ! Ich einfältiges Mädchen , was wissen wir doch auf dem Lande ! Gütig , dacht ich , ist unser Herr ; ihn mögen die Götter dafür segnen ; zu ihnen will ich für ihn beten , das ist alles , was ich kann. Glückliche sind die Reichen und von den Göttern geliebt ; doch sie verdienens ja wol , sind sie gütig wie er. So dacht ich , und ich litt es , wenn er meine Hand in die seine schloß , und erröthete und dürfte nicht aufblicken , da er einen Ring von Gold an meinen Finger steckte ! Sieh , auf diesem Steinchen dieß Kind mit Flügeln , das soll dich glücklich machen ; so sprach er , und streichelte meine erröthenden Wangen. Ist er doch wie ein Vater gütig

mit dir! Wie verdienst du so viel Gnade von einem so reichen und mächtigen Herrn: So dacht ich einfältiges Kind, aber ach, wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Garten mich; da faßt er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, sprach er, mir frische Blumen, ich möchte an ihrem Geruch mich erquicken, dort in die Laube von Myrthen. Geschäftig und freudig fucht' ich die schönsten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht bist du wie ein Zephir, und schöner als die Göttin der Blumen; so sagt er, und --- Götter, Götter! Noch beb ich durch alle Gebeine, er riß mich auf seinen Schoofs hin, drückt' an seinen Busen mich, und alle Verheißungen, die verführen, und alles, was Liebe reizendes sagen kann, das floss von seinen Lippen. Ich weinte, ich bebt und wäre der Verführung zu schwach, ach! jtzit unglücklich, jtzit nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden gesehn! Ich dachts, und bebt zurück und entfloh. Jtzit komm ich, Geliebte! Ich komm auf deinem Grabe zu weinen. Ach, daß ich, junges armes Kind, so früh dich
verlor.

verlor. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab
verlor, an den sie sich schmiegte. Diese Schale voll
Wasser gieß ich deinem frommen Schatten aus; nimm
diese Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möch-
ten sie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre,
höre geliebte Mutter! Ach, deiner Asche, die hier
unter den bethränkten Blümchen ruhet, deinem heiligen
Schatten wiederhole ich dies Gelübde. Tugend und Un-
schuld, und die Furcht der Götter sollen das Glück
meines Lebens seyn. Sey ich nur arm und froh, und
zufrieden, und thue nichts das du nicht mit freund-
lichem Lächeln gebilliget hättest; dann werd' ich, wie
du es warst, von Göttern und den Menschen geliebt,
weil ich fromm, redlich und dienstfertig bin; und
dann sterb ich einst lächelnd und mit Freudenthränen,
wie du starbest.

Und jtz gieng sie. Frohe Empfindung der Tugend
strömte ganz durch sie hin, und glänzte in ihren thrä-
nenbenetzten Augen. Schön war sie wie ein Frühlings-
tag, wenn ein sanfter Regen fällt, und doch die
Sonne scheint.

Froh wollte sie zu ihren Geschäften; aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. Mädchen, so sprach er, und Thränen flossen seine Wangen herunter; ich hab auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht: Fürchte dich nicht, tugendhaftes Mädchen! Dank sey den Göttern, Dank deiner Tugend, du hast mich von dem Verbrechen gerettet, deine Unschuld verführt zu haben! Verzeihe, keusches Mädchen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: Auch meine Tugend siegt. Sey fromm, sey tugendhaft; aber sey auch glücklich. Jene baumreiche Wiese, bey deiner Mutter Grab, und die Hälfte der Heerde, die du gehütet hast, sey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens seyn! Weine nicht, frommes Mädchen! Nimm das Geschenk, das mein redliches Herz dir giebt, und laß mich ferner für dein Glück sorgen; sonst wüßts, daß ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergiß, vergiß mein Verbrechen! Du hast, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

DER



J. Geyner f

DER BLUMENSTRAUS.

Daphnen sah ich: Vielleicht, ach vielleicht würds mein Glück feyn, hätt' ich sie nicht gesehn! So reizend sah ich sie nie.

An der heißen Mittagssonne, lag ich im dunkeln Weidenbusch, am kühlen Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da saß ich ruhig: Aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weißen Füßen herauf, und trat in die helle Flut. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reizvolles Gesicht; mit der linken hielt sie ihr Gewand, daß nicht das Wasser es netze. Aber nun stand sie still, und wartete bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still wars, und jeder ihrer Reize schien ungefälscht ihr entgegen. Itzt

lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach für wen diese Sorgfalt; wem, ach wem will sie gefallen! Wer ist der glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, daß sie so reizend ist.

Indefs sie gebückt so über dem Bache stund, fiel der Blumenstraufs von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indefs sie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küßt' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber ach der Blumenstraufs welkt, ach er welkt, der, nur zween Tage finds, mit der Quelle zu mir floß?

Ach wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkschale stund er, die ich im Frühling mit Gesang gewann. Amor sitzt künstlich drauf geschnitten, in einer Laube von Geißblatt; lächelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwei Tauben. Drey mal des Tages goß ich ihm frisch Wasser zu, und des Nachts stellt' ich ihn am Gitter meines Fensters in den Thau. Dann stund ich

ich vor ihm, und athmete seine süßen Gerüche. Süßer waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach, an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stand ich dann vor der Schale. Ja Amor, so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr muß ichs fühlen! Laß, o laß Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese Schale dir weihn. Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und, ist es Winter, mit einem Myrtenschoss.

O möchtet ihr, kleine Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes sehn! Aber ach, der Blumenstrauss welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blasen am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach Amor! Laß, ach laß ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn.

D A P H N I S und M I C O N.

D_{APHNIS.} Sieh, der Bock dort watet in den Sumpf, und die Schafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm, und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm, wir wollen sie zurücktreiben.

M_{ICON.} Die Unfinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht das Epheu; doch gehn sie zum Sumpf. Aber wir machens wol selbst oft so; gehen beym Guten vorüber, und wählen, was uns schädlich ist!

D_{APHNIS.} Sieh, wohin er watet; die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilfe. Heraus ihr Einfältigen, ans grafsige Bord: Wie garstig ihr die weisse Wolle beflecket!

M_{ICON.} Nun seyd ihr da: Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe. Marmorfäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut schlägt sich drüber. Sieh ein zerfallnes Gewölbe von Epheu
über

über und überschlungen , und Dornen wachsen aus jeder Ritze.

DAPHNIS. Ein Grabmal wars.

MICON. Das muß es wol gewesen feyn. Sieh da liegt die Urne im Schlamm. Bilder scheinen aus ihren Seiten hervorzuspringen : Fürchterliche Krieger finds und tobende Pferde ; sieh , mit ihren Hufen zertreten sie Männer , die verwundet zu Boden stürzen. Der muß wohl kein Hirt gewesen feyn , dessen verschüttete Asche so traurige Bilder einschlossen : Der muß wohl kein Liebling der Gegend gewesen feyn , dessen Grabmal ihr so zerfallen laßet : Die Nachkommen müssen wol wenig seinem Andenken geopfert , wenig Blumen auf sein Grab gestreut haben.

DAPHNIS. Ein Unmensch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüßt , und freye Menschen zu Sklaven gemacht. Die Hufen seiner Reuter stampften die Saaten zu Boden , und mit den Leichen unsrer Vorfahren hat er die öden Felder übersäet. Wie wütende Wölfe die Heerden überfallen , so überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unschuldigen , die ihm kein Leid
G
gethan.

gethan. So däuchte er sich in seiner Bosheit groß, brüstete sich in marmornen Palästen, und schwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er dieß Denkmal seiner Bosheit selbst hieher gebaut.

MICON. Götter! Ein Unmensch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmal, daß auch die späten Nachkommen sie nie vergessen; nie vergessen, wenn sie hier vorübergehn, seinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun sein Grabmal, und seine Asche ist im Sumpf verschüttet, indeß in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich ist, wie da an ihrer Vorderseite ein junger Frosch dem tobenden Held auf dem Helm sitzt, und eine Schnecke sein drohendes Schwerdt hinaufschleicht.

DAPHNIS. Was bleibt nun von seiner fürchterlichen Gröfse? Nichts als das schwarze Andenken seiner Bosheit, indeß die Furien seinen Schatten peinigen.

MICON. Und niemand, niemand thut einen frommen Wunsch für ihn. Götter! Wie unglücklich ist der, welcher sein Leben mit Lasterthaten befleckt! Auch nach
seinem

seinem Tod ist sein Andenken ein Abscheu. Nein, könnt ich mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt ich nur zwei Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewußt seyn. Die eine wolt ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, daß ich glücklich bin. Der Böses thut, gebt ihm alles, er ist nie glücklich.

DAPHNIS. Laß uns den Ort verlassen, der nur traurige, schwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weisen; das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, sich errichtet hat. Du Alexis magst indeß die Schafe und die Ziegen hüten.

MICON. Mit Freude geh ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, dessen Redlichkeit auch jtz noch weit umher geehret wird.

DAPHNIS. Hier Freund, gehe diesen Fußsteig durch die Wiese, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbey.

Und sie giengen. An der Rechten des schmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur lin-

ken war ein Kornfeld, dessen Aehren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte sie in die stillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte stand. In diesem anmuthsvollen Schattenplatz stellte Daphnis einen kleinen Tisch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.

MICON. Sag mir, wo ist das Denkmal deines Vaters, daß ich die erste Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieße?

DAPHNIS. Hier, Freund, gieße sie in diesen friedamen Schatten aus. Was du hier siehst, ist sein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; sein Fleiß hat diese Felder gebaut, und diese fruchtbaren Schatten hat seine eigne Hand gepflanzt. Wir, seine Kinder, und unsere späten Nachkommen werden sein Andenken segnen, und jeder, dem wir aus unfrem Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf diesen Feldern und Triften, und in diesen stillen Schatten und auf uns.

MICON.

MICON. Du Redlicher! Diese Schale, die ich hingiefse, sey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach seinem Tode Gutes thut !



D A P H N E und C H L O E.

D_{APHNE}. Schwül iſts noch , neigt ſich gleich die Sonne ſchon ; noch ſchmachten alle Gewächſe : Laß uns hier ans Ufer heruntergehn , wo kleine Wellen den Bord ſchlagen. Kühl iſts da im überhangenden Geſträuche.

C_{HLOE}. Geh Mädchen , ich folge dir ; geh weiter voraus , ſonſt ſchlagen die Ranken mir ins Geſicht.

D_{APHNE}. Wie klar dieſs Waſſer hier iſt ! Jedes Steinchen ſiehſt du am Grunde ; wie ſanft , wie ſanft es flieſt ! Ha , bey den Nymphen ! Ich werfe mein Gewand hier ans Ufer , und laufe bis an den Buſen in dieſe angenehme Kühlung.

C_{HLOE}. Wenn jemand kömmt , wenn jemand uns ſieht !

D_{APHNE}. Kein Fußſteig führt hier zum Ufer , ganz umſchließſt uns dichtes Geſträuch ; und der Apfelbaum , der vom Ufer über das Waſſer hängt , deckt uns mit
ſeinem

seinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle sind wir hier eingeschlossen, jedem Auge verborgen. Sieh, nur hier und da öffnet die Belaubung sich einem kleinen Sonnenstrahl, und schließt sich plötzlich wieder.

CHLOE. Seys denn, Daphne! Was du wagest, das wag ich auch.

Jetzt legten die Mädchen ihr Gewand ans Ufer, und mit sanftem Schauern traten sie in die kalte Flut; hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Kniee, und jetzt ihre weissen Hüften; denn sie setzten auf Steine sich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

DAPHNE. Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedchen singen?

CHLOE. Einfältiges Kind! Singen, dass man uns vom Ufer hört.

DAPHNE. So wollen wir flüstern. Weisst du was? Erzähle mir ein Geschichtchen.

CHLOE. Ein Geschichtchen?

DAPHNE. Ja, ein geheimes artiges Geschichtchen; du erzählest mir zuerst, und dann erzähl ich dir.

CHLOE.

CHLOE. Ich weiß wol eins, artig genug, aber ---

DAPHNE. Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

CHLOE. Seys denn. Jüngst trieb ich meine Herde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer spült. Ein grosser Kirschbaum steht, du weißt es, mitten auf dem Hügel. Als ich --- Doch, bin ich nicht närrisch? Mein Geheimstes erzähl ich dir:

DAPHNE. Aus dem geheimsten meines Busens erzähl ich dir dann wieder.

CHLOE. Nun: Als ich den Pfad einsam hinuntergieng, auf einmal hört ich eine liebliche Stimme, die ein süßes Lied sang. Schüchtern stand ich stille, sah rings um mich her, und niemand, niemand konnt ich sehn. Ich gieng, und immer kam ich der Stimme näher. Ich gieng, und jtz war sie hinter mir; denn ich war den Kirschbaum vorbey, in dessen Wipfel die süße Stimme sang: Aber was sie sang, das darf ich nicht sagen, weiß ich gleich jede Silbe noch.

DAPHNE. Du mußt es mir sagen: Hier in diesen verschwiegenen Schatten haben wir keine Geheimnisse; besonders sind Mädchen im Bade vertraut.

CHLOE.

CHLOE. Seys denn. Unverschämt muß ich mein eignen Lob wiederholen --- Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus --- Da ich den Hügel hereingieng --- (Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen) : Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht; so hub das Lied an; sagt mirs, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt.

Wer ist sie? Ist etwa der Huldgöttinnen eine? Ist es, so muß sie wol die jüngste und die schönste seyn.

Wolriechender Quendel und die gelben Sträußchen des Schottenklee schmiegen sich unter ihrem sanften Fußtritt. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Füße küssen!

Die deine Füße küßten, die deine Fersen traten, die will ich sammeln; zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn.

H

Wie

Wie sie mit schwarzen Augen umhersieht! O sey nicht schüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer der Unglück bedeutet: Aber, o möcht ich, um mit süßen Tönen dich zu halten, möcht ich lieblich singen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn so entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich.

Eile nicht so schüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füße nicht! Bey ihrem Gewand möcht ihr sie wol halten, daß das süße Mädchen ein wenig verzögere.

Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen sie, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes Mädchen, dich selbst, vermögen sie nicht zu halten.

Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir giebt, die will ich in einem Körbchen beym Mondschein an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach dann bin ich der glücklichste der ganzen Trift. Du eilest! Ach jtz werden jene Bäume dich
meinem

meinem Auge verbergen ! Noch seh ich die letzte Falte deines Gewandes ; aber jtzzt , ach jtzzt verschwindet fogar das Ende deines Schattens !

So fang er : Mit niedergeschlagenem Auge gieng ich vorüber ; doch blickt' ich versthohlen nach des Baumes Wipfel , aber niemand konnt ich in den dichtbelaubten Aesten sehn. Ob ich schlief, sobald es Nacht war ? Das dächt ich doch , nicht so ? Genug , ich sah , der Mond leuchtet' ihm , ich sah , ein junger Hirt band ein Körbchen an meinem Gitter fest ; der Mond schien hell , und warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett hin , daß ich erröthete : Und bald , da er weggeschlichen war --- ich mußte doch wissen , ob's bloß ein Traum war --- gieng ich ans Fenster , und band das Körbchen los ; voll der schönsten Kirschen war's , süßer als ich sie jemals aß ; Rosenknospen und Mirthen hatt' er drunter gemischt. Aber wer der Hirt war , vorwitziges Mädchen , das sag ich dir doch jtzzt noch nicht.

DAPHNE. Verlang ichs doch nicht von dir zu wissen ; geheimnißreich bist du. Daß er mein Bruder war , magst du mir ja verschweigen ; war doch das Körbchen

mein Gefchenke , das er ans Gitter hieng. Roth wie die Rosenknospen waren , wirft du von da wo die Wellen am Busen spielen , bis in die Locken deiner Stirn , und blickest seitwärts ins Wasser. Umarme mich , und fey , fey meinem Bruder gut und mir.

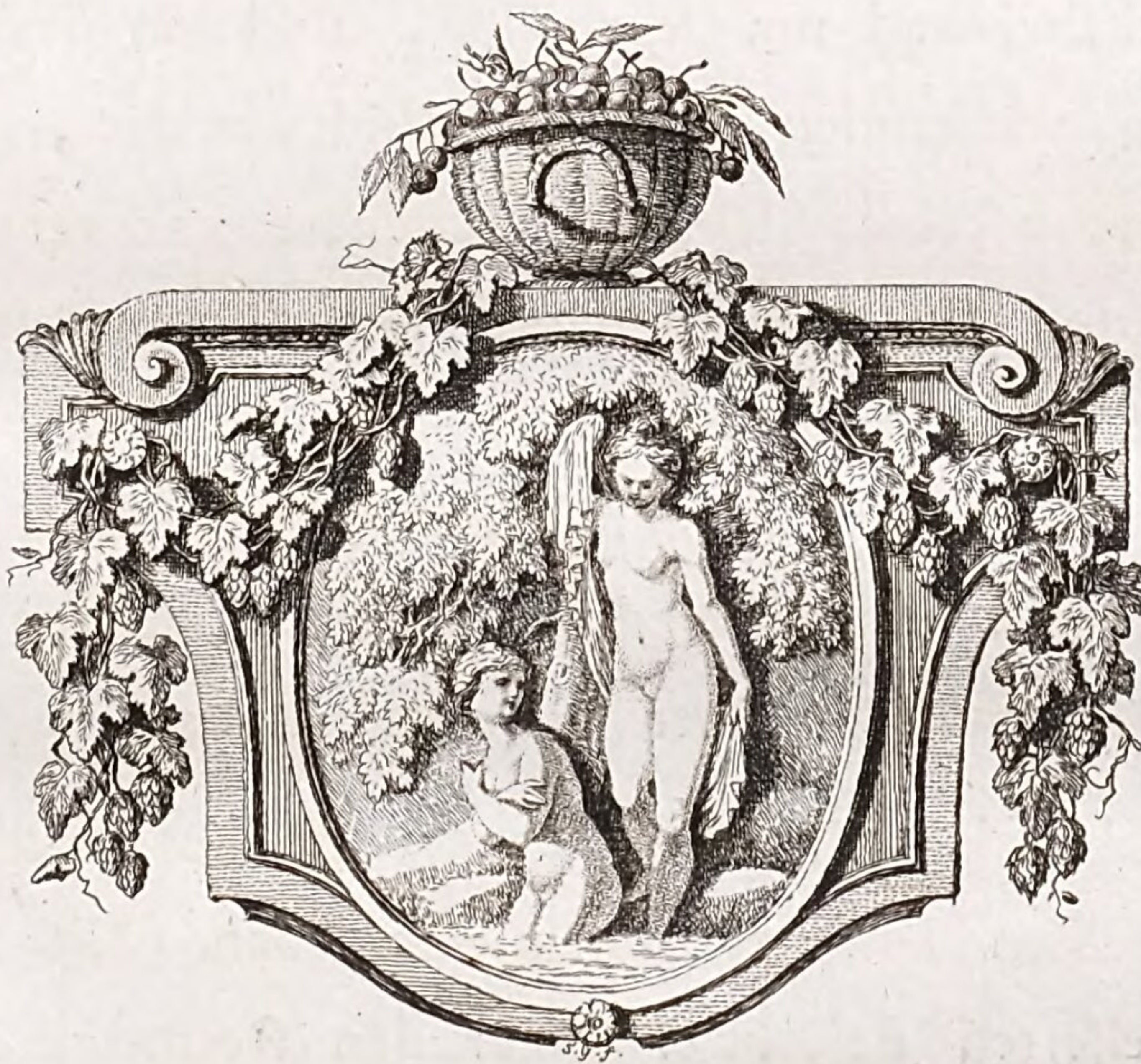
CHLOE. Würd ich mein geheimstes Geschichtchen dir erzählen , liebt ich dich nicht wie mich?

DAPHNE. Dafs deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache , fo mach ichs eben fo , und erzähle dir , was tief in meinem Busen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan ; zum Fest lud er den Menalkas , seinen Freund ; und Daphnis , sein Sohn , begleitete ihn. Der blies beym Opfer auf zwei Flöten ; und keiner , du weifst es , bläst sie fo gut. Goldhelle Locken flossen auf sein schneeweifses Gewand ; festlich geschmückt , war er schön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir , den Tag mit Freude zu enden --- Doch horche --- es rauscht im Gesträuch , es rauscht zum Ufer herunter.

CHLOE. Horche ; immer näher ---- näher. Ihr Nymphen , schützet uns ! Schnell , das Gewand um unsere Schultern , lafs uns fliehn.

Und

Und die schüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft sich stürzt.
Und doch wars nur ein junges Reh, das durstend an ihr Ufer kam.



M E N A L K A S und A L E X I S.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fußtritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe.

Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das lassen die Götter nicht ungesegnet.

Vor seiner Hütte saß er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten über-

überfah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichtchen der Nachbarschaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder.

Seine Kindeskind, sein süßester Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier; und unter die mannichfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischet' er immer süßstreichenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen, mach uns dieß und mach uns das, und wenns fertig war, küßten sie ihn, und hüpfen mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte sie viele Lieder; die kleinen mußten sie singen, die größern sie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtchen;

chen ; dann faſſen ſie aufmerkſam an der Erde oder auf der Thürſchwelle um ihn her.

Einſt faß er ſo im Vorhaus an der Sonne , und Alexis ſein Enkel ſtund allein bey ihm. Ein ſchöner Jüngling , jtzthatt' er dreyzehn Frühlänge geſehn ; der jugendlichen Gefundheit Roſenfarbe glühte auf ſeinen Wangen , und in goldnen Locken wallete ſein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen , andern Gutes zu thun , und dem , der in der Noth iſt , beyzuſtehen ; und daß kein Vergnügen dem gleicht , das man fühlt , wenn man eine gute That gethan hat : Die ſchön aufgehende Sonne , das Abendroth , der volle Mond in einer hellen Nacht , ſchwellen unfern Buſen vor Vergnügen ; aber ſüßer , mein Sohn , ſüßer iſt jene Freude noch.

Dem ſchönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter ; mit Entzücken ſah es der Greis : Du weineſt mein Sohn , ſo ſagt' er , und ſah mit freundlichem Blick ihm ins Geſicht ; aber gewiß , nicht meine Reden allein können dieß ; in deinem Buſen muß etwas ſeyn , das ihnen dieſe Stärke giebt.

Alexis

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen , aber neue quollen immer nach. Ach ! sagt' er , ich fühl' es , ich fühl' es ganz ; nichts ist süßer , als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände und sprach : Auf deiner Stirne , in deinen Augen seh ich's , dich rührt etwas mehr , als das , was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts : Sind , so sprach er , deine Reden nicht rührend genug , Thränen wie Thau auf die Wangen zu gießen ?

Ich sehe , mein Sohn , sagte Menalkas , ich sehe , daß du mir was verhelest , zum erstenmal vielleicht , das deinen Busen schwellt , und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte und sprach : O so will ich dir alles erzählen , was ich sonst in dem innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der , der mit dem Guten prahlt , so lehrtest du uns ; drum wollt ich verschweigen , was meinen Busen schwellt , was mir's so süß empfinden läßt , daß Gutesthun die süßeste Freud' un-

fers Lebens ist. Eins unfrer Schafe hatte sich verirret, ich suchte es in dem Gebürge; und ich hörte im Gebürg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stand da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürrer Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle finde ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daß sie mich erquicke. Ach Götter! um mich her seh ich nur Wildniß, keinen Fußsteig, der mich zu den meinen führe, und weiter können meine schwankenden Kniee nicht. Doch ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt er, und kraftlos legt er sich auf seine Bürde hin.

Von ihm nicht gesehn, lief ich da so schnell ich konnte zu unfrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine größte Flasche voll Milch, und, so schnell ich konnte, lief ich ins Gebürge zurück, und fand den Mann noch,
den

den itzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn, und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsch zurück.

Aber bald da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin und sprach: Wie süß ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zum Pfühle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daß ich bald das Riefeln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Itzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was seh ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise; und wenn ich erwache ist's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache, ich wache! Itzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das erste aus dieser Flasche giesse ich dir aus, und diese beyden, die grössten dieser Früchte Weih' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf,

der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoß er da sein Mahl.

Erquickt stund er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehn, ihn nicht umarmen? Wo bist du, daß ich dir danke, daß ich dich segne? Segnet ihn ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter segnen.

Jetzt gieng er: O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüfche den Weg ihm vor, und setzte mich an einen Bord hin, wo er vorbeymufte: Er kam, er grüßte mich, und sprach: Höre mein Sohn; fage, hast du niemanden auf diesem Gebürge gefehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in diesem Gebüfche gefehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll

voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kömmtst du in diese Wildniß? Uebel hast du gewiß dich verirret; denn hier führt keine Straßse. Uebel, so erwiedert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebürge gestorben. — So laß mich nun den Weg dir weisen; gieb deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Straßse. Und sieh, das ist es nun, was jtzzt noch mich vor Freude weinen läßt. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie sanfter Sonnenschein. O wie muß der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süßesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, laß ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

D E R S T U R M.

Auf dem Vorgebürge, an dessen Seite der schilfreie Tifernus ins Meer fließt, fassen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg fernher auf; ängstliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben schwirreten in banger Unruhe hin und her: Schon hatten sie die Heerden vom Gebürge nach ihrer Wohnung geschickt; sie aber blieben auf dem Gebürge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu sehn.

Fürchterlich ist diese Stille, so sagte Lacon: Sieh, die untergehende Sonne verbirgt sich in jenen Wolken, die Gebürgen gleich am Saume des Meeres aufsteigen.

BATTUS. Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns. Noch ruhig; aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusche tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von ferne gehört wird.

LACON.

LACON. Sieh, langsam steigen die Gebürge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

BATTUS. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusche; Nacht liegt auf dem Meere; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen, du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchthurms von jenem Vorgebürge in der schauervollen Dunkelheit. Aber jtz, jtz fängt das Geheul der Winde an; sieh, sie zerreißen die Wolken; treiben sie wütend empor; sie toben auf dem Meere, es schäumt —

LACON. Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Döch gern will ich ihn wüten sehn: Mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebürge herunter in unfrer wohlverwahrten Hütte.

BATTUS. Gut, ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da; schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

LACON. Ha sieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporspritzen, fürchterlich wie Felsengebürge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund

grund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die schreckenvolle Scene.

BATTUS. Götter! Sieh, ein Schiff; wie ein Vogel auf einem Vorgebürge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! Sie stürzt. Wo ist's nun, wo find die Elenden? Begraben, im Abgrund.

LACON. Trieg' ich mich nicht, so steigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet sie. Sieh, sieh, die nächste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, daß ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug euern Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

BATTUS. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmal seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, laßt immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem

nigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

LACON. Strafet mich Götter wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mäßige Nahrung!

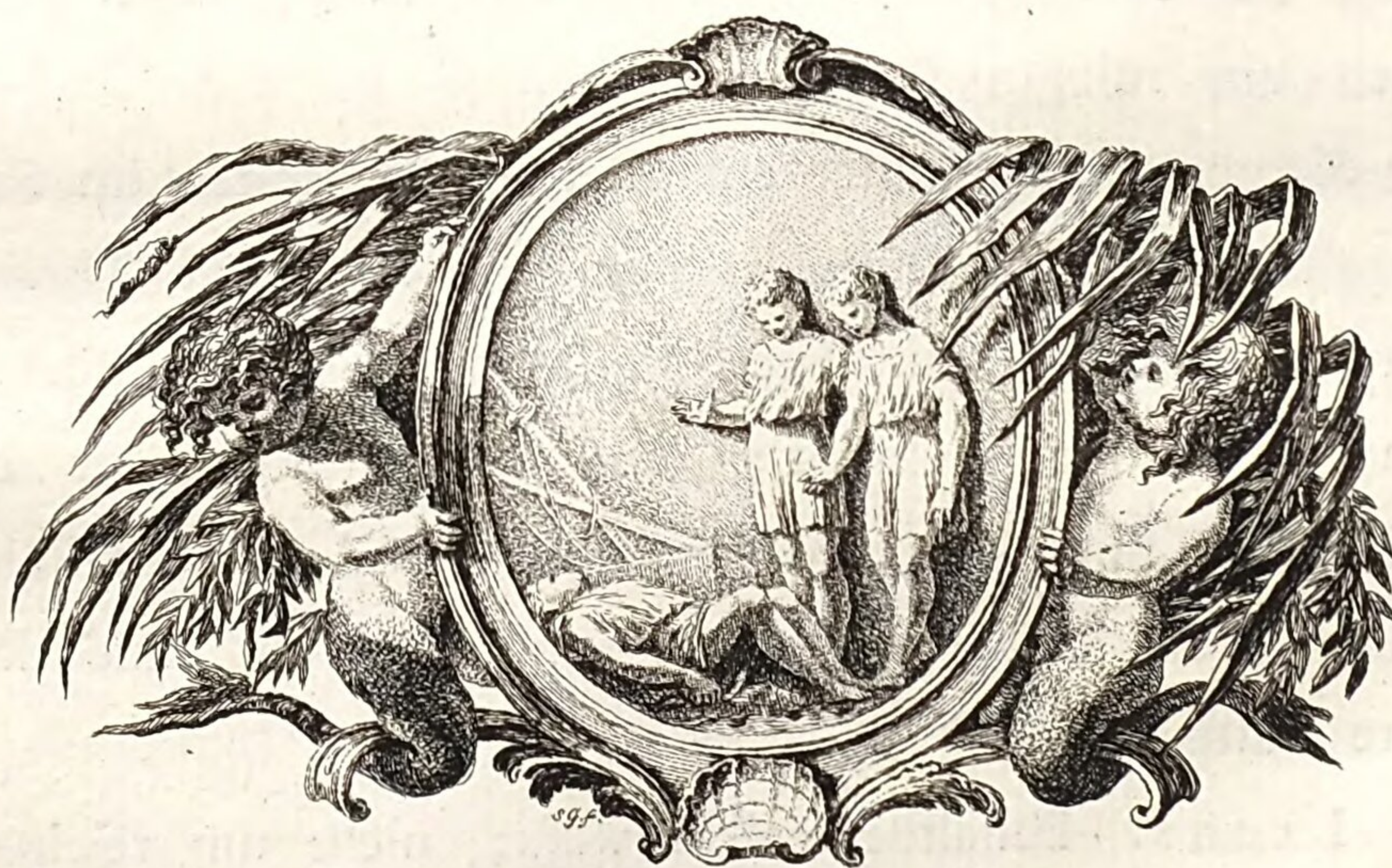
BATTUS. Laß uns hinuntergehn; vielleicht daß die Wellen von diesen Elenden ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie giengen hinunter ans Ufer, und fanden im Sand ausgestreckt einen schönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öffneten sie, und schwere Reichtümer von Gold waren drinnen. Was soll uns das, sagte Battus?

LACON. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu seyn, davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht; oder einer der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenutzt, und ungesucht, lag der Schatz lange bey den beyden; da ließen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen.

Sechs Säulen von weißem Marmor hielten den schattigten Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stand die Bildsäule des Pans. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!



D A P H N I S. C H L O E.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

DAPHNIS. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinst, ach!

CHLOE. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorübergieng; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug verbarg.

DAPHNIS. Ich sah es. Ach unser Vater! Er muß wohl mehr krank seyn als er gestern war.

CHLOE. Ach, mein Bruder, mein Bruder! Wenn er stirbt! — Ach wie er uns lieb hat, wie er uns küßt, wie er uns herzt, wenn wir thun was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

DAPHNIS. Ach liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaf; fast, ach fast vergess ichs, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unser Vater! Sollt er sterben, ich stürbe auch.

CHLOE. Ach, unser Vater! Weisst du noch? Fünf Tage finds nun, seit er uns beyde auf seinem Schoosse hielt und weinte —

DAPHNIS. Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblasste! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel; und da wankt er zu seinem Bette: Seitdem ist er krank.

CHLOE. Ach immer kränker! Sieh was ich vorhabe, Bruder. Früh gieng ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildsäule des Pans; denn, immer sagen unser Vater und unfre Mutter, die Götter sind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und diese Kränze ihm opfern; und, sieh du

du es hier im Käfich, das liebste was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

DAPHNIS. Ach, meine liebe Schwester! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte: Ich will mein Körbchen voll der schönsten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurücke; und sie giengen zu der Säule des Pans, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stund. Jtzt knieten sie vor ihm hin; und so fleheten sie zu dem Gotte:

DAPHNIS. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Flehn!

CHLOE. Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können: Diese Kränze leg' ich vor dir hin; könnt' ichs erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie winden. Rette, o rette, gütiger Pan, unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder —

DAPHNIS. Diese Früchte bring ich dir, die süßesten die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker als ich Kind bin. Aber bin ich größer, dann opfre ich dir alle Jahre zwei, daß du unsern Vater uns schenkest. Laß unsern besten Vater gesund werden!

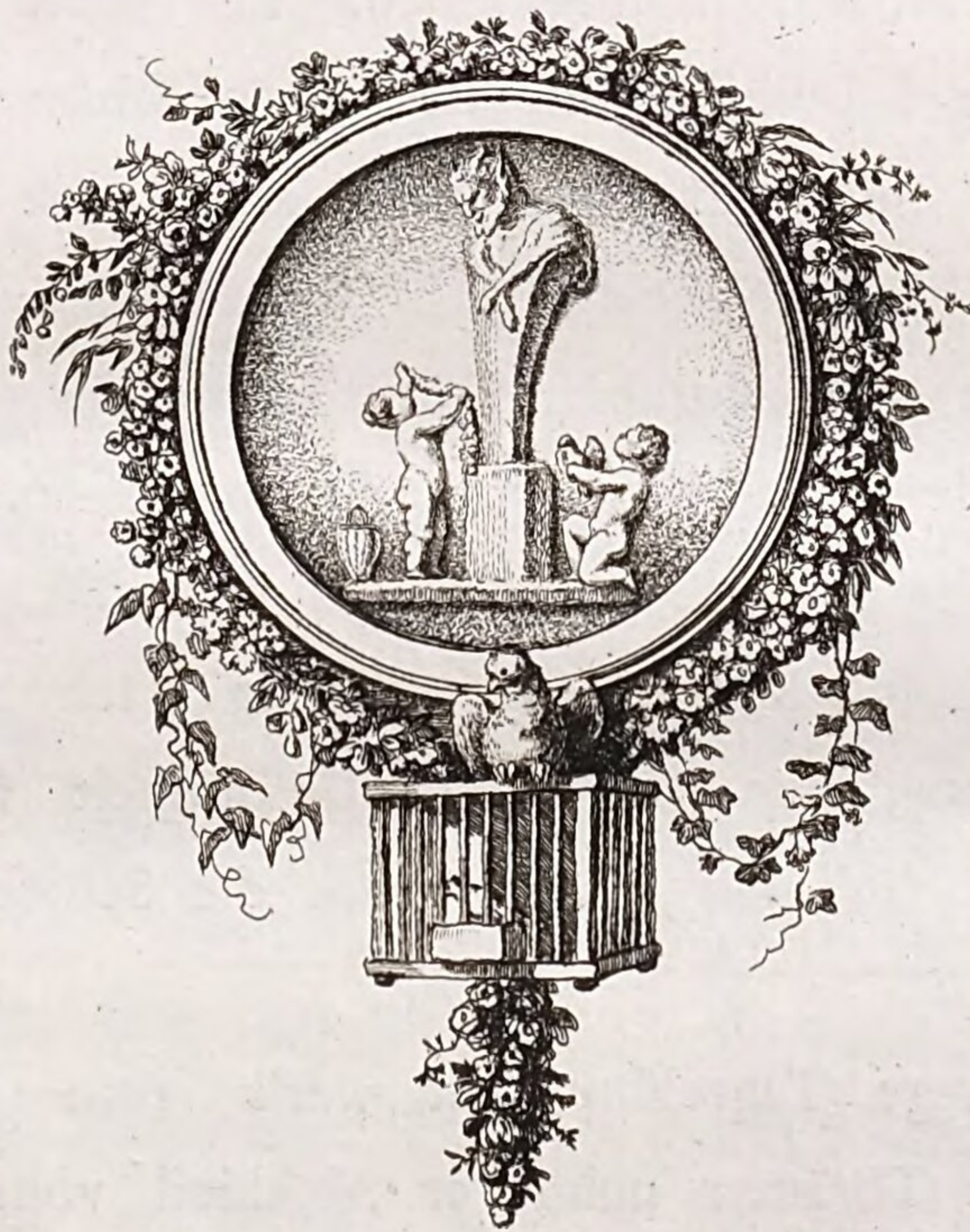
CHLOE. Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan; es ist unter allem das ich habe das liebste. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ichs dir, guter Pan!

DAPHNIS. Und diese Taube würg' ich dir. Sieh, sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, daß du den Vater uns schenkest: Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten itzt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freude nicht Kinderchen, euer Vater ist gesund!

Und

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, giengen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.



D I E E I F E R S U C H T.

Die wütendste der Leidenschaften ist Eifersucht; die giftigste der Schlangen, die Furien in unsern Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren schön; er männlich braun; sie weiß und unschuldig, wie die Lilie, wenn sie am Morgenroth sich öffnet. Sie hatten sich ewige Liebe geschworen; Venus und die Liebesgötter schienen jede Gutthat über sie auszugießen.

Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erholt. Sohn, so sprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Gesundheit sechs Schafe zu opfern: Geh hin, und führe die Schafe zu seinem Tempel.

Zwo lange Tagreisen weit war's zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abschied vom Mädchen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe vor sich her. Sich so entfernend seufzt' er, wie die Turteltaube seufzt, den langen Weg hin;
gieng

gieng durch die schönsten Fluren, und sah sie nicht; die schönsten Ausichten verbreiteten sich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur seine Liebe, sah nur sein Mädchen, sah sie in ihrer Hütte, sah sie bey den Quellen im Schatten, hörte seinen Namen sie nennen, und seufzte. So gieng er hinter seinen Schafen her, verdrüsslich daß sie nicht schnell sind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geschlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach seiner Heimath zurück.

In einem Gebüsche drang ein Dorn tief in seine Fußsole, und der Schmerz erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter, wie bin ich unglücklich, so seufzt er immer, und staunt und zählt jede Minute; jede Stunde scheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich goß eine ungünstige Gottheit das Gift der Eifersucht in sein Herz.

Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er, und sah wütend umher: Daphne könnte mir ungetreu seyn!

L

Häßlicher

Häßlicher Gedanke! Aber Mädchen sind Mädchen, und Daphne ist schön; wer sieht sie ohne zu schmachten? Und schmachtet nicht Daphnis schon lange? Schön ist er: Wen rührt nicht sein Gefang; wer bläst die Flöte wie er? Seine Hütte steht bey Daphnens Hütte, nur ein reizender Schatten steht zwischen beyden. O flieh mich, flieh mich häßlicher Gedanke! Immer gräbst du dich tiefer in meinen Busen, und peinigst mich Tag und Nacht.

Oft zeigt ihm die kranke Einbildung sein Mädchen, wie sie schüchtern im Schatten schleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen seiner Liebe singt; er sieht ihr schmachtendes Aug; er sieht's, wie Seufzer ihren Busen schwellen. Oder er sieht sein Mädchen in gewölbten Schatten schlummern: Daphnis schleicht in die Schatten; sieht sie, schleicht näher; ungestört heftet sein trunkener Blick sich auf jede Schönheit. Er bückt sich, küßt ihre Hand, und sie erwachet nicht; er küßt ihre Wangen; er küßt ihre Lippen --- Und sie erwachet nicht! ruft er wütend. O ich Elender! Aber was für häßliche Bilder schaff ich mir selber; warum bin ich so erfindsam, mich mit
der

der grausamsten Marter zu quälen ; warum denk ich nur , ich Undankbarer , was ihre Unschuld beleidigt ?

Der sechste qualvolle Tag war's schon , und seine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte seine Wohlthäter : was fromme Wohlthätigkeit sagen kann , das sagten sie , ihn zurückzuhalten. Umsonst , von Furien verfolgt eilt er , so schnell er kann. Abend war's , und der volle Mond schien , da er von ferne Daphnens Hütte sah. Ha ! Jtzt , jtzt flieht mich , hässliche , martervolle Gedanken ! Dort wohnt sie , die mich liebt ; und heute noch , heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen.

Er sprach es , und eilte. Aber unter der Weinlaube hervor , die zu der Hütte führt , sah er sein Mädchen dahergehn. Sie ist's ! Ha Daphne , du bist's ; deine schlanke Länge , dein sanfter Gang , dein schneeweisses Gewand ! Sie ist's , Götter ! Aber wohin geht sie nächtlicher Weile ? Gefährlich ist es schwachen Mädchen in der Nacht aufs freye Feld sich zu wagen. Vielleicht will sie voll Sehnsucht auf meinen Weg mir entgegen. Er sprach's : Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach , schleicht sich an ihre Seite , und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkörb-

chen gab er ihr ; mit füßer Geberde nahm sie's an ihren Arm. So giengen sie von der Hütte weg im Mondschein daher.

Voll Entsetzen stund Alexis in der Ferne , und bebt von der Sohle bis zum Haupt. Götter ! Ha, was sehe ich ! Zuwahr, ach zuwahr ist's, was mich quälte ! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergesagt. Ach ich Elender ! O wer bist du , Gott oder Göttin , die mein Unglück mich vorher empfinden liefs ? Räche , o räche mich , strafe vor meinen Augen , strafe diese Treulosigkeit, und dann laß mich Elenden sterben !

Mit in einander geschlungenen Armen giengen das Mädchen und der Jüngling , mit huldreichen Geberden giengen sie am Mondschein, dem Myrtenwäldchen zu , das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieser Myrthen gehen sie ! So sagte wütend Alexis ; in diese Schatten , wo sie oft mir die treueste Liebe schwur ! Jtzt sind sie im Wäldchen. Götter ! Ich sehe sie nicht mehr ; verborgen im dichtesten Gesträuche , da werden sie in den Schatten sich setzen. Doch nein , ich sehe sie wieder ; am Mondschein glänzt ihr weißes Gewand , durch die Ranken
und

und die schwarzen Stämme. Sie stehn still; hier ist ein schöner offner Platz und weiches Gras. Treulose! hier setzt euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und schwört euch bey seinem Schimmer eure lasterhafte Liebe zu. Möchten die Furien euch verjagen! Aber nein, horche! Die Nachtigallen singen ihre zärtlichsten Lieder, die Turteltauben seufzen um sie her. Doch nein, auch hier bleiben sie nicht; sie gehn zum Tempel der Göttin. Ha, ich will näher, ich will sie sehn, ich will sie behorchen!

Er schlich in den Myrtenhain. Immer giengen sie dem Tempel näher, der auf weissen Marmorfäulen am Mondschein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's die Stufen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die schwarze Untreue schützen? so sagt' er, und sah das Mädchen die Stufen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbchen am Arm, gieng sie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derselben stehn.

Im Schatten des Haines trat Alexis näher. Schauernd und voll Verzweiflung schlich er in den Schatten, den eine der Säulen warf, schmiegte sich an die Säule

hin, und sah Daphne zum Bilde der Venus gehn: Von milchweißem Marmor stund sie im Mondschein, als schmiegte sie mit dem Anstand einer Göttin vor den erstaunten Blicken anbetender Sterblicher sich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fußgestell nieder.

Daphne sank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumenkränze vor sich hin, und mit wehmüthiger Gebärde und schluchzend flehte sie so: Höre, o höre, süsse Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen drauf. Ach schon ist's der sechste Tag, seit Alexis mich verließ! O milde, gute Göttin, laß ihn gesund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o schütze ihn auf seinem Wege, und führ' ihn, so gesund und so voll Liebe, wie er mich verließ, in meine schmachtenden Arme zurücke.

Alexis hört's, sieht gegen sich über den Jüngling stehn, dem Jtzt der helle Mond ins Gesicht schien. Er war Daphnens Bruder; denn furchtsam wollte sie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne von dem frohesten Entzücken überrascht, er voll Freude und voll Schaam, sanken beyde mit umschlungenen Armen vor der Göttin hin.



E R Y T H I A.

MYRSON. Hier laß uns im Bache gehn, das Wasser kühlt unfre Füße; über uns wölben sich Weiden und schlanke Eschen mit Schatten.

LYCIDAS. Seys denn; bey dieser schwülen Hitze sucht jeder schmachtend die Kühlung.

MYRSON. Laß uns gehn bis dahin wo der Bach herunter sich stürzt; lieblich ist dort und kühl, als schwämmst du beym Mondschein im Wasser.

LYCIDAS. Horche, schon hör ich des fallenden Wassers Geräusche. Es ist, als sucht' jedes Geschöpf' in diesen Schatten seine Freude. Welch Gefumse, Welch Schwirren, Welch Zwitschern, Welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Diese kleine Wasserstelze, will sie den Weg uns weisen? Sieh, wie sie vor uns her so munter von Stein zu Steine hüpfet. Ha! Sieh da, wie ein heller Sonnenstrahl in diesen hohlen Weidenstamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh doch, ein junges Böckchen schläft drinnen; wie schlau hat sich das die angenehme Ruhstatt gewählt!

MYRSON.



J. G. G. f.

MYRSON. Du siehst alles; nur nicht, daß wir da sind, wo wir seyn sollen.

LYCAS. Ha ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort ist das!

MYRSON. Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höhle; ein Kranz von Gesträuchen umfaßt ihn. Komm, laß uns hinter den Wasserfall in die Höhle gehn.

LYCAS. Ha, mir schauerts von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfen flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

MYRSON. Laß hier auf die höhern mit Moos bedeckten Steine uns sitzen; unsre Füße ruhen unbenetzt auf denen die in dem Wasser liegen, indess daß der Wasserfall uns in die Höhle verschließet.

LYCAS. So einen anmuthsvollen Ort hab ich noch nie gesehn.

MYRSON. Ja anmuthsvoll ist er; auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man sagt, daß er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle

eine Geschichte gesungen: Verlangest du das, so will ich sie singen.

LYCAS. Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Moos lehn ich mich an die Felsenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.

Schön, du Tochter des Eridanus, schöner als alle von Dianens Gefolge, warst du Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon von schlanker Grösse; kindische Unschuld lächelte noch im schönen Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollern Wuchs.

Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebürgen die Rehe verfolgt; und müde, und von Durst schmachtend lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft' ihn mit kleinen Lippen.

So beschäftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und Liebe flammete schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt schlich er herbey,
bis

bis das Geräusche des nächsten Grases an ihrem Rücken ihn verrieth.

Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefüllt, was zwischen ihr und seiner Hand noch war.

Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief sie, er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift; aber plötzlich stand sie vor Entsetzen still.

Am äußersten Rand eines Felsen stand sie, bebte zurück, und sah erblaffend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrey: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich, daß kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rette, Diana, Schützerin der Keuschheit!

Aber der Gott war an ihrer Ferse schon; schon fühlt sie seinen Athem, und jztzt seinen umschlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angstvolles Flehn; Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und die an sie gedrückte Brust herun-

ter; sie zerschmilzt in seiner Umarmung zur Quelle;
schmilzt, wie Frühlingschnee an einem braunen Felsen;
schmilzt, trieft von seinen Armen, rieselt sein Knie
herunter, rieselt durchs Gras, stürzt von der Felsen-
wand, und rieselt schon unten im Thal. Und so ent-
stand Erythia, die reine Quelle.





DAS HÖLZERNE BEIN.

E I N E

SCHWEITZER-IDYLLE.

Auf dem Gebürge, wo der Rautibach ins Thal rauschet, weidete ein junger Hirte seine Ziegen. Seine Querpfeife rief den siebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tönte munter durchs Thal hin. Da sah er einen Mann von der Seite des Gebürges heraufkommen, alt und von silbergrauem Haar; und der Mann, langsam an seinem Stabe gehend, denn eines seiner Beine war von Holz, trat zu ihm, und setzte sich an seiner Seite auf ein Felsenstück.

Der junge Hirte sah ihn erstaunt an, und blickt' auf sein hingestrecktes hölzernes Bein. Kind, sagte der Alte mit Lachen, gewiß du denkst, mit so einem Beine blieb ich wohl unten im Thal? Diese Reise aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Dieß Bein, so wie du es da siehst, ist mir ehrenhafter als manchem seine zwey guten; das sollst du wissen.

Ehrenhaft, mein Vater, mag es wol feyn, erwiederte der Hirte; doch ich wette, die andern find bequemer. Aber müde mußt du doch feyn. Willst du, so geb' ich dir einen frischen Trunk aus jener Quelle, die dort am Felsen rieselt.

DER ALTE. Du bist ein guter Knabe; ein Trunk frisches Wasser wird mich erquicken. Gehst du, und holest ihn, so erzähl' ich dir dann die Geschichte von meinem hölzernen Beine. Der junge Hirt lief, und schnell bracht er einen frischen Trunk aus der Quelle zurücke.

Der Greis hatte sich erquickt. Dafs mancher eurer Väter, so sprach er, voll Narben und zerstückelt ist, das sollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, statt jtz an der Sonne froh zu feyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt jtz durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berge zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land. Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigenthum, und
was

was wir sammeln, das sammeln wir mit Jauchzen für uns.

DER JUNGE HIRTE. Der ist nicht werth ein freyer Mann zu seyn, der je vergessen kann, daß unsre Väter es erfochten.

DER ALTE. Und der's nicht eben so thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag gieng ich alle Jahr einmal auf diese Höhe aus dem Thal herauf; aber ich spür' es, dieß wird wol das letztemal seyn. Von hier seh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unsre Freyheit gewannen. (*) Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tausend Spieße blitzten daher, und wohl zweyhundert Ritter in prächtiger Rüstung; Federbüsche schwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unser kleine Haufe zertrennt; nur wenig hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal, und schlich fürchterlich an den Gebürgen hin. Aber am Fuß des Berges stand jtz unser Hauptmann; dort stand er, wo die beyden Weisstannen auf dem Felsen stehn;

(*) Die Schlacht bey Näfels, im Canton Glarus, im Jahr 1388.

stehn; nur wenige stunden bey ihm. Mir ist's, ich seh' ihn noch muthvoll dastehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft schwingt, daß es rauscht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter; von allen Seiten her liefen die Zerstreuten zu. Siehst du, vom Felsen herunter, jene Quellen? Steine, Felsen und umgestürzte Bäume mögen sich ihnen entgegensetzen; sieh, sie dringen durch; sie stürzen sich weiter und sammeln sich dort im Teiche: So war's, so eilten die Zerstreuten herbey, und schlugen durch die Feinde sich durch; stunden um den Held her und schwuren, wir kleiner Haufe, steht Gott uns bey, zu siegen oder doch zu sterben! In gedrängter Schlachtordnung stürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal schon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns schützenden Berg zurück. Ein engegeschlossener Haufe stunden wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns stehende Fels: Aber jtz, jtz fielen wir, durch dreißig Tapfre von Schweitz verstärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborstener Fels hoch hinunter in einen Wald sich wälzt und vor sich her die Bäume zersplittert. Die Feinde
vor

vor und um uns her, Ritter und Fußknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, stürzten einander selbst, indem sie unsrer Wuth wichen. So wütheten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Verstümmelte vorwärts, um weiter zu töden. Ich auch; aber im Gewühl stürzt' ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und sein Pferd zertrat das eine meiner Beine. Einer, der neben mir focht, sah rückwärts, rafft' auf seine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Felsen um unsern Sieg: Pflege diesen, Vater, er hat gefochten wie ein Mann! Er sprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie wurd' gewonnen. Kinder, sie wurd' gewonnen! Mancher der unsern lag da, über einem Haufen Feinde ausgestreckt, sagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er selbst geschnitten hat. Ich wurde gepflegt, ich wurde geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, daß ich lebe. Ich hab' ihn umsonst gesucht; umsonst Gelübde, umsonst Wallfahrten gethan, daß irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach umsonst! ich soll ihm in diesem Leben nicht danken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und sprach: Vater, du kannst's in diesem Leben ihm nicht mehr danken! Erstaunt rief der Alte: Wie, was sagst du, weisst du denn wer er war?

DER JUNGE HIRTE. Mich müßte alles trügen oder es war mein Vater selbst. Oft hat er mir die Geschichte der Schlacht erzählt, und dann gesagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher so tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

DER ALTE. O Gott, und ihr Heiligen, der Redliche sollte dein Vater seyn!

DER JUNGE HIRTE. Eine Narbe hatt' er hier; (er wies auf die linke Wange) der Splitter eines Spießes hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

DER ALTE. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

DER JUNGE HIRTE. Vor zwey Jahren starb er; und jtz hüt' ich, denn er war arm, um schlechten Lohn hier diese Ziegen.

Der

Der Alte umarmt' ihn. O Gott sey's gedankt, so kann ich seine Wohlthat in dir ihm wieder vergelten! Komm Sohn, Komm in meine Wohnung; ein andrer kann diese Ziegen hüten. Und sie giengen hinunter ins Thal, nach seiner Wohnung: Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige schöne Tochter war seine Erbin. Kind, so sprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieses Knaben. Könntest du ihm gut seyn, ich gäb ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräusten sich um sein schönes Gesicht, und feuervolle doch bescheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte sie drey Tage sich; der dritte war ihr schon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen und sprach: Seyd mir gesegnet! Jtzt, jtzt bin ich der glücklichste Mann!



E V A N D E R

U N D

A L C I M N A.

E I N

S C H Æ F E R S P I E L.

E V A M D E R

U N D

A E C I T T A

E I M

S C H A T E R E P I L L



S. Gessner. 1778.

EVANDER und ALCIMNA.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

*Die Scene stellt eine einsame Gegend mit Gesträuch
und Bäumen vor.*

LAMON UND CHLOE.

CHLOE.

Woher, so ernsthaft mein Nachbar? Zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unser kleines Gut, wie man thun soll, beforgen wollen.

LAMON. Du hast recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntre. Ich komme von einem heiligen Werke, das ich niemals unterlasse, ich habe dem Pan die Erstlinge von fünf jungen Bäumen im Haine geopfert, die ich an dem Tage

ge

ge zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflege-
sohn mir übergeben ward. Sie stehn itzt achtzehn Jahre;
und sie wuchsen so schön, daß es scheint, die Götter
wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE. Du bist ein frommer Mann, drum bist
du so gesegnet; man ist immer wohl zu Muthe, wenn
man redlich ist und die Götter ehrt; besonders sollen
Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch große Ge-
schichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache
werden? Wir dürfen hier uns wohl von unserm Geheim-
niss unterhalten; (sie sieht um sich her,) wenn ich
nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflege-
tochter geschehen soll; es ist itzt sechszehn Jahre, daß sie
mir ist anvertrauet worden. Pflege sie wohl; es wird
einst dein Glück seyn, und verschliesse das Geheimniss
in dein Innerstes. So sprach der Mann, der mir sie
übergab.

LAMON. Die Götter haben was Großes mit ihnen
vor; Evander ist der schönste, weit umher; er ist
so schön, wie die Bildsäule, die in dem Delphischen
Tempel steht; er ist weise, wie sonst Männer sind,
von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er,
wie

wie Hercules ; er würde mit Löwen streiten ; und wer übertrifft ihn im Ringen , im Wettlauf , in jeder Uebung , die Stärke und Schnelligkeit fordert ? Seine Lieder sind die besten , als hätte sie Apoll ihm im Traume gegeben.

CHLOE. Eben so sehr übertrifft Alcimna die andern Mädchen ; sie ist schön , wie die Grazien sind ; und besitzt jede Anmuth , die ein Mädchen zieren , im vollsten Maasse ; sie übertrifft die andern alle , wie die Rose gemeine Grasblumen übertrifft.

LAMON. Ich fürchte und hoffe immer wechselsweise von ihrer Liebe ; vielleicht habens die Götter gefügt , daß sie sich lieben sollen ; aber ---- wir wissens doch nicht. Immer hoff' ich , das Schicksal werde sie nie trennen ; aber ---- wir haben doch über ihr Schicksal nicht so zu entscheiden , wie wenn sie unsre eigenen Kinder wären ; man wird sie wieder von uns fordern ; vielleicht geschieht es bald ; wir können doch nicht zugeben , daß der Gott der Ehen sie verbinde ; wir müssen noch ihre Hoffnungen entfernen.

CHLOE. Gewiss ! du hast recht , Lamon ! Ich hoffe , wir werden die Geheimnisse bald am Tag sehen ; ich

O

wünsch'

wünsch' es mit grösserer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

L A M O N. Die Götter werden die Sache zum besten leiten. Wie schmerzhaft würd es für mich seyn, wenns nicht so wäre; wie sehr verdienen beyde, glücklich zu seyn! Es quält mich, daß ich den Wunsch seiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern, und was soll ich ihm für Ursachen lügen? Ich hab es immer verabscheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen sagen, du und ich haben in eben derselben Nacht einen warnenden Traum gehabt.

C H L O E. Du bist schlau; es sey in einer guten Stunde geredet; wenn wir durch lügen sie betriegen müssen, so sey's so wie du gesagt hast. Wir können auf keine andre Art ihrem beständigen Flehen entrinnen. Aber lebe wohl; ich muß in meinen Garten gehn; sieh! da kömmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüsch schlüpfen.

L A M O N. Ich geh auch; ich will seinem sehnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER

Z W E Y T E R A U F T R I T T.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER.

Ich fuche sie schon lange umsonst; sie ist hier nicht, am Wasserfall nicht, und unter den Haselstauden hab ich sie umsonst gesucht; doch hieher wird sie wol kommen. Hält sie die geschäftige Mutter auf? (Er sieht umher.) Da hab ichs. Er weicht mich aus; mein Vater weicht mich aus, so oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Götter! Ich weiß nicht, was ich von allem denken soll. Was kann es ihm zuwider seyn, - daß ich das beste Mädchen im ganzen Lande liebe? denn jeder, er selbst, gestehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das macht mir bange, recht bange. Aber wo ist sie? Sie kömmt noch nicht. Hier an diesen Baum von so glatter Rinde will ich ihren Namen schneiden. (Er langt ein Messer aus seiner Hirtentasche.) Du sollst ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachse hoch auf; dich soll kein Beil verletzen; die-

fer Baum ist der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, fagen. (Da er anfängt in die Rinde zu schneiden, kömmt Alcimna, leise hinter ihn gehüpft; sie deckt ihm die Augen mit beyden Händen zu.)

ALCIMNA. Wer bin ich?

EVANDER. O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA. Du triegst dich.

EVANDER. Nein, ich triege mich nicht! wo bleibst du so lange?

ALCIMNA. Wenn du dich nicht triegest, so küsse mich. (Sie läßt ihn; und sie küssen sich.) ---

O! wenn er mich nur nicht bis hierher verfolgt; mich hielte Milon, der Ziegenhirt auf. Wie sehr ist seine Liebe mir zur Last!

EVANDER. Götter, da ist er.

D R I T T E R A U F T R I T T .

M I L O N , die vorigen.

M I L O N .

O das dacht ich, du werdest Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wettlauf,
im

im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du hast schon manch schönes Lamm gewonnen.

ALCIMNA. Das wissen wir ja schon.

MILON. Ich muß des einfältigen Battus lachen, daß er mit dir, dort bey der alten Eiche ---

ALCIMNA. Darüber haben wir schon lange ausgelacht. Aber --- was willst du denn hier?

MILON. O sey doch freundlich! Ein guter Blick von dir, ist ---

ALCIMNA. (Lächelt ihn spöttisch an.) Da hast du ihn; itzt geh ---

MILON. So spöttisch! Laß mich dir nicht so unwerth seyn; ich muß dir ein Lied singen, das ich heute früh ---

ALCIMNA. Wenn ichs aber nicht hören will.

MILON. So sing ichs doch.

ALCIMNA. So halt ich die Hände vor die Ohren.

MILON. Du magst können was du willst, Evander, so kannst du mich doch im Flötenspielen nicht übertreffen; ich hab' eine hier; diese da; ich habe sie erst vorgestern geschnitten; die tönt vortrefflich; ich

habe schon zwey Ziegen damit im Wetten gewonnen, und ich will dich gewifs übertreffen; da höre! ---

EVANDER. Ich glaub es, so lang ichs nicht höre.

MILON. O! ich wette die beste Ziege.

ALCIMNA. Und ich die ganze Heerde, dafs du der beschwerlichste Mensch bist im ganzen Lande; wirst du denn ewig schwatzen? Du bist wie ein Ast voll Dornen, der sich dem Vorübergehenden anhängt; du schleppst dich immer mit.

MILON. Ich glaube bald, ihr wollt alleine seyn.

EVANDER. Du hafts langsam errathen.

MILON. So geh ich. (Er geht ab, und kömmt wieder.) Nun, ich habe noch was rechtes vergessen; ich muß euch was erzählen: Gestern, die Sonne war schon im Meer, da gieng ich am Ufer, und ---

ALCIMNA. Ists noch nicht zu Ende?

MILON. Zu End, eh' ich angefangen habe? Nun da ich am Gestade war, da sah ich Asphalion, den Fischer; er hieng eben sein Netze auf, der sprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf grofse Schiffe auf dem hohen Meer gesehen, und er glaube, sie werden an unserm Ufer landen, wenns nur nicht ---

ALCIMNA.

ALCIMNA. Aber ---- sie mögen immer an unserm Ufer landen. Du vergiffest ja immer zu gehen.

MILON. So sey denn alleine. (Er geht.)

V I E R T E R A U F T R I T T.

E V A N D E R, A L C I M N A.

A L C I M N A.

Ist er auch gewiß weg, der Schwatzhafte! (Sie sieht sich um.) Ja; und sollt' er auch hinter jenem Gebüsch noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter! dir's zu sagen, daß nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeisig zu ihren Jungen zurück verlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde sie fängt; er mag ihr liebkoßen wie er will, so sitzt sie traurig da, und lauert wie sie entwischen könne; sie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwichte.

E V A N D E R. O meine Geliebte! wie bin ich beglückt, daß du so mich liebst! Als ich hieher gieng, an jenem

ALCIMNA. Ja, ich pflanze sie vor meinen Busen;
sieh! wie schön sie stehen. So blüheten wir neben ein-
ander auf.

ALCIMNA. So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir, hast du mich lang erwartet?

ALCIMNA. Ich war recht erschrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte, den Milon fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen find. Er stand da mitten im Weg. Jedes Mädchen, sprach er, das diese Straſse gehen will, muß mir hier einen Kuß geben; ſo laß mich doch gehen, ſprach ich unwillig, aber er hätte mich bis
itzt

itzt nicht gehen lassen; sieh, sprach ich da, wem gehört wol jene weisse Kuh, die dort im Sumpfe watet, die hat sich gewiss verirret; und da er hinsah, da hüpfte ich hinter ihm weg, und ich war schon weit, noch eh er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beschwerliche Mensch mir nach. Aber du stehst so tiefsinnig da.

EVANDER. Ich?

ALCIMNA. Ja du, du staunest, als hättest du was zu sagen, das du nicht gerne sagen willst. Mache mich nicht unruhig.

EVANDER. Ich -- Ich weis nicht, ob ichs sagen soll.

ALCIMNA. Ich werde unruhiger seyn, wenn ichs nicht weis.

EVANDER. Mich machen die Zögerungen, womit mein Vater immer die sehnlichsten Wünsche unsrer Liebe aufhält, unruhig. Es scheint, als wüch er es aus, mich allein zu sehen, und wenn er mir nicht entweichen kann, und ich ihm von unsrer Liebe rede, dann scheint er bestürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

P

ALCIMNA.

ALCIMNA. Mir ist bange, meine Mutter machts eben so.

EVANDER. Heute hat er von den Erstlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ungefehr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stören, blieb ich im Gebüsch stehen, und da hört' ich ihn so zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Gebet, und nehmet dieß mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und laßt die wunderbaren Schicksale, die auf ihn warten, glücklich seyn! Er betete noch mehr, aber ein Wind ließ die Blätter des Gebüsches rauschen; und da verstund ich nichts mehr.

ALCIMNA. Ich erstaune; wie sehr wünsch ich, daß die Götter sein Gebet erhören!

EVANDER. Was auch für Schicksale auf mich warten, die Götter geben, daß es gute seyn! so wird deine Liebe allein mich zum Glücklichsten machen.

ALCIMNA. O mein Geliebter! Laß traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; laß uns ein Unglück nicht trübe Stunden machen, das vielleicht nimmer

mer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an;
Höre, wir wollen das Lied fingen, das wir so gegen
einander fingen.

EVANDER. Bey dir vergeß ich jeden Gram. Fang
an; du singest zuerst:

ALCIMNA. Nun ich fang an:

Was bin ich, mein Geliebter!

Was ohne dich?

Was ohne Thau und Sonne

Die Blüthen find.

Sie trauern da, und sterben,

Der Frühling traurt;

Und Munterkeit und Freude

Flich'n von der Trift.

EVANDER.

Mir ist, mir ist die Liebe

In deinem Arm,

Was Morgenthau und Sonne

Den Blüthen find.

Sie schmücken jede Staude,

Der Frühling lacht;

116 E V A N D E R U N D A L C I M N A.

Und Munterkeit und Freude

Umhüpft die Trift.

B E Y D E.

Ich will dich ewig lieben ,

Das schwör' ich bey den Fluren ,

Beym heil'gen Hain !

Hört , Nymphen , hört die Schwüre !

Ich schwör' es bey den Fluren

Beym heil'gen Hain !

A L C I M N A.

Wie wenn der öde Winter

Mit Frost und Schnee

Die kleine Biene traurig

Zur Zelle jagt ;

Wie sie da sitzt und trauert

Den Winter durch ;

So traurt ich , bist du ferne ,

Die Stunden durch

E V A N D E R.

Wie wenn zu traur'gen Zellen

Die Sonne strahlt ,

Und dann , erwacht , die Biene

Zur

Zur Oeffnung eilt ;
Wie sie des Frühlings Wonne ,
Entzückt sieht ,
So , seh' ich deine Wonne ,
Bin ich entzückt.

B E Y D E.

Dich will ich ewig lieben ,
Das schwör' ich bey den Fluren ,
Beym heil'gen Hain !

Hört Nymphen , hört die Schwüre !
Ich schwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain !

F Ü N F T E R A U F T R I T T.

M I L O N , die vorigen.

M I L O N.

Ihr habt das Lied vortrefflich gesungen.

ALCIMNA. Wie ! Du bist schon wieder da ? Oder
du bist niemals weg gewesen ? Das wär' artig.

MILON. Ja , ich bin weg gewesen ; nur hab ich
das letzte Stück euers Lieds noch gehört.

P 3

ALCIMNA.

ALCIMNA. Aber was willst du denn, Ungefügter?

MILON. Ich komm aus Liebe zu dir zurück; ihr singet da, und sagt euch tausend Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geschieht; hörtet ihr denn dieß Gewimmel nicht?

EVANDER. Was denn?

MILON. Die Schiffe, von denen Asphalion sagte, haben wirklich gelandet.

ALCIMNA. Nun, und was geht uns das an?

MILON. Nichts, wenn ihr meiner nur spotten wollt.

EVANDER. So sag nur.

MILON. Ich habe nichts zu sagen.

ALCIMNA. Du bist empfindlich, so sag nur.

MILON. Sie sind ans Ufer gestiegen, und gerade neben diesem Gebüsch, dort unter den Lindenbäumen, schlugen sie Gezelte auf. Ich wollt's euch sagen, damit ihr nicht überfallen werdet, wer weiß was sie hier wollen; ihr werdet hier nicht sicher seyn.

ALCIMNA. Deine Sorgfalt ist gut, Milon! wahrhaftig ich bin ganz erschrocken, laß uns gehen.

ZWEITER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

In der Entfernung sieht man Zelten unter den Bäumen.

P Y R H U S , A R A T E S .

P Y R H U S .

Wie sehr bin ich ungeduldig , meinen Sohn zu sehen. Die Jahre der Gefahr sind nun vorbey. Achtzehn Jahre , so befahl das Orakel , soll ich ihn unbekannt bey den Hirten lassen. Und dieß ist nun der achtzehnde Frühling , seitdem ich ihn verandt habe , ein junges Kind , schön , wie man die Liebesgötter mahlt. Ich hoffe , an ihm einen Sohn zu finden , der die sanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

A R A T E S . Ich selbst bin ungeduldig , unsern Prinzen zu sehen. Wie sehr sind wir glücklich , wenn wir beyde unsre Kinder in erwünschtem Zustand finden ! Ich habe , du weißt es , auf Eingeben eines Traumes , meine

ne

ne Tochter in diese Gegenden gebracht, es ist nun sechszehn Jahre. Da ich, eh ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Hausgöttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkündigt.

PYRHUS. Die Götter geben, daß alles beglückt sey! Zwar vielleicht wird er ungern diese Ruhe in dem Schoosse der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrücke, die diese anmuthsvolle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, daß es scheint, meine Seele empfind es, daß der Aufenthalt bey der einfältigen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

ARATES. In der That, unsre Lebensart ist so sehr von der ersten Einfalt unterschieden, und hat so viel fremdes an sich genommen, daß es wunderbare Eindrücke auf den machen muß, der auf einmal in dieselbe hineingeführt wird, und nicht von seiner ersten Jugend an, jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

PYRHUS.

PYRHUS. Es ist nun schon eine Stunde, daß ich ihn erwarte; dort kömmt jemand durchs Gebüfche, ein schöner Jüngling, so schön, daß in mir der Wunsch entsteht, daß der mein Sohn feyn möchte. Er kömmt gerade auf uns zu.

Z W E Y T E R A U F T R I T T.

E V A N D E R, die vorigen.

E V A N D E R.

Seyd mir gegrüßt, meine Herren!

PYRHUS. Sey uns gegrüßt, junger Hirt! Führen dich Neugierde oder Geschäfte zu uns?

E V A N D E R. Je nun; es ist uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu sehen. Aber sagt mir, ihr Herren, feyd ihr nicht mit dem Fürsten aus Zirta hieher gekommen, der gestern an unserm Ufer gelandet hat?

A R A T E S. Ja.

PYRHUS. Gewiß, du willst deine schlechte Lebensart verlassen, und mit uns nach der Stadt gehen?

Q

E V A N D E R.

EVANDER. Ich? Ha! ha! Das laß ich wol bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphi. Ich war erstaunt über alles, was ich da sah; aber ich möchte doch unfre schöne Gegend nicht an die Stadt vertauschen, wo man so viele Strassen vorbeylaufen muß, um in das freye Feld zu sehen.

PYRHUS. Du bist einfältig, du wirst dich leicht daran gewöhnen.

EVANDER. Ich würde mich schwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die so einfältig sind; aber wir sind doch immer eben so glücklich, wie sie; sie haben zu viele Geschäfte, um es zu seyn; wir nicht, wir sind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unser Feld, und pflegen unfre Heerden, und das lohnen sie uns mit Ueberfluß. Sie heißen unsern Ueberfluß zwar Armuth, aber sie sind wunderbar. Nein, in die Stadt möchte ich wol nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da stand ich da, und gaffte die grossen Häuser an, die groß sind wie Berge, und doch sind die Leute aus der Stadt meist kleiner, als wir sind; da lachten
die

die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagt' ich, ich kann singen, und da hub ich mein bestes Lied an, daß es weit umher ertönte; da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich singe doch gut, das gestehen mir alle Hirten zu. Auch die Mädchen da sind unfreundlich; wenn ich sie freundlich grüßte, dann giengen sie bey mir vorüber, als sähen sie mich nicht; wie man bey einem Stein vorübergeht, der an der Straßse ligt; und sie sind doch lange nicht so gesund und schön, wie unfre Mädchen sind.

PYRHUS. Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

EVANDER. Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber sollt ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurücklassen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt' ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unfre Bäume und unfre

PYRHUS. Ja, ich bin es selbst; aber wo ist dein Vater, und wie heißt er?

EVANDER. Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heißt Lamon.

PYRHUS. (Zum Arates.) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name seines Vaters trifft ein.

ARATES. Bald zweifle ich selbst nicht mehr.

EVANDER. Ha! Da kommt mein Vater selbst.

D R I T T E R A U F T R I T T.

L A M O N, ein Bedienter des Pyrrhus,
die vorigen.

Bedienter zum Pyrrhus.

Mein Herr! Das ist der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRHUS. So seydt ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

L A M O N. Ja, mein Herr! Ich bins; und dieser Jüngling ist es, der euch die Früchte überbracht hat.

Sie find von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EVANDER. Götter! Was hör ich!

PYRHUS. Es ist untrüglich wahr, umarme mich, du bist mein Sohn! umarme deinen glücklichen Vater. (Sie umarmen sich.)

EVANDER. Sey mir gesegnet, mein Vater!

PYRHUS. Ja, ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen verfanbt, und diesem Mann deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER. *zum Lamon.* Und, du bist mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

PYRHUS. Habt Dank ihr Götter! daß ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

LAMON. Den Göttern seys gedankt, die alles so zum Glücke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn,
wenn

wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

PYRHUS. Glückliche Leute, die so wenig bedürfen! Aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange genießen, ohne dafür den Göttern zu danken; laß uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald werd ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

V I E R T E R A U F T R I T T.

E V A N D E R, *ein junger Herr.*

E V A N D E R.

Götter! Das ist wunderbar, ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, ich bin ganz verwirrt. Am liebsten möchte ich wol zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha! da kömmt schon jemand. Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

Junger Herr. Erlaube, mein Prinz! mit dem feurigsten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

E V A N D E R.

EVANDER. Was freut dich so sehr, mein Freund?

Junger Herr. Dafs endlich der strenge Wille des Orakels erfüllt ist, und du aus der niedrigen, einförmigen, ekelhaften Lebensart erlöst wirst, in der du durch ein zu strenges Schicksal deine erste Jugend verlohren hast.

EVANDER. Den Göttern seys gedankt, die es so gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergessen. Diese angenehmen Geschäfte! Diese unschuldigen Freuden!

Junger Herr. Unschuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weilst noch nicht was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O! ich würd es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

EVANDER. Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich?

Junger Herr. In ausgesuchter Gesellschaft mag es da wol angehen!

EVANDER. Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude.

Junger

Junger Herr. Die mag angenehm seyn, wenn man keine bessere kennt.

EVANDER. Wenn das Morgenroth die schöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindest du keine Freude?

Junger Herr. O das Morgenroth! das hab ich noch niemals gesehen.

EVANDER. Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr. Das glaub ich wol, sie sind für die feinen Freuden nicht gemacht.

EVANDER. Aber sag mir noch: Wer bist du?

Junger Herr. Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

EVANDER. Und was sind deine Geschäfte da?

Junger Herr. (Für sich.) Ich glaube, er meynt, man müsse wenigstens hinterm Pflug gehn. (Zu Evandern.) Meine Geschäfte! sind prächtige Kleider, Gastreyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beständige Besuche bey unsern Schönen, ---

EVANDER. Sonst nichts?

Junger Herr. Sonst nichts, Götter! Was sollt ich auch sonst zu thun haben?

R

EVANDER.

EVANDER. Wir hier; wir sind einfältig; wir heissen Geschäfte, das, womit wir uns oder andern nutzen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling! er mag auch noch so schön geputzt seyn.

Junger Herr. (Für sich.) Götter! wie niedrig denkt unser Prinz! wie riecht er nach der Heerde! (Zu Evandern.) Leute von niedrerer Art mögen sich ihr Leben immer fauer werden lassen; wir Leute von Stand genießsen unser Leben. Beständige Abwechslungen lassen dergleichen schwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen sich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daß unser Leben ein angenehmes Müßigseyn ist. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unfre Schönen schon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

EVANDER. So müssen sie alle heßlich, oder du mußt so unempfindlich seyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger

Junger Herr. Nichts weniger als das. Sie sind schön wie die Grazien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als daß ich ein Mädchen allein lieben könnte. Diese Treue ist in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer für eben dasselbe Mädchen zu seufzen ---- Ha! Ha! Ha! Ich war vor verschiedenen Jahren einmal so verliebt, aber ich weiß itzt diese lächerliche Leidenschaft zu überwinden. Das Mädchen war auch schön wie die Venus. Beym Jupiter! ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

EVANDER. O einfältiger Mensch! Wisse dich immer groß mit deiner Kunst, das beste Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich selbst um die besten Freuden zu betriegen. Du könntest dich eben so leicht bereden, die süsse Birne sey bitter, und die Rose gebe widrige Gerüche.

Junger Herr. Du wirst, mein Prinz! diese wunderliche Denkart bald selbst lächerlich finden, die eine so niedrige Erziehung dir gab.

EVANDER. Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüsch werden.

Junger Herr. Ich muß gehen, mein Prinz! laß mich dir empfohlen seyn.

E V A N D E R. Du magst immer gehen; Deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr. (Indem er weggeht.) O Götter! Wie er lächerlich ist! wie einfältig! Schade, daß man ihn der Heerd entzieht!

F Ü N F T E R A U F T R I T T.

E V A N D E R, ein Officier von der Leibwache des Fürsten.

E V A N D E R.

Ist dieser lächerliche Mensch weg? Ich will diesen da fragen wer es ist, der so bewaffnet dahergeht. Wer bist du, mein Freund! mit so fürchterlichem Aussehen? Was soll der Speer in deiner Hand, und was ist das an deiner Seite?

Officier. Mein Schwerdt, Prinz!

E V A N D E R. Aber wozu schleppst du so fürchterliches Geräthe bey dir, zu der Zeit der Freude? Ich würde

würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles fein Geräthe herumschleppen wollte, das er im Sommer seinen Garten und sein Feld zu bauen braucht.

Officier. Ich bin der erste von der Leibwache des Fürsten deines Vaters.

EVANDER. Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

Officier. Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! Ha! --- Du mußt mir verzeihen, ich muß lachen.

EVANDER. Ihr müßt also in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

Officier. Warum, mein Prinz?

EVANDER. Darum, weil ihr immer so auf eurer Hut seyn müßt. Ihr werdet viel Wölfe und andre reißende Thiere da haben; bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig, es ist nur selten, daß sie unsre Heerden beschädigen; so ein Land ist für die Heerden nicht gut.

Officier. Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER. Ihr seyd also sehr sorgfältig, daß ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachet.

Officier. Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verlohren. Wir müssen das Volk in Furcht erhalten, daß es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

EVANDER. Aber das muß ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ist nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schützen müßte? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, daß sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreizen?

Officier. Freylich, und was hat das Volk auch dazu sagen? Es sind viele Fürsten, die keine andere Gesetze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk und mit seinem Vermögen so umgehen, daß es endlich, zur Raserey gebracht, frech genug ist, seinen Fürsten umzubringen.

EVANDER. O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir schauert; ich versteh die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wütender Wolf unsre Heerden anfiel, und es wären Leute da, die sich anmaßten,

ten, diejenigen abzuhalten, die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey sich haben.

Officier. Nein; aber wir sind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürst sein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben so viele oder noch mehr eben so bewaffnete Männer; man steht in guter Ordnung gegen einander, und schlägt todt, so viel man kann; wer am tapfersten gewesen ist ----

EVANDER. Mit Erlaubniß! Wer sind die tapfersten? Wen nennt ihr so?

Officier. (Für sich.) Götter! Ich muß lachen; ich muß wie mit einem Kind mit ihm reden; er weiß auch gar nicht, was groß und herrlich ist. (Zum Prinz.) Wer am meisten Feinde getödet hat; wer am meisten dem Feind hat Abbruch thun können, dessen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

EVANDER. Das ist abscheulich. O! ich mag weiter nichts wissen; mir schauert! nur eins noch; mein Vater ist doch so grausam nicht?

Officier.

Officier. Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm Ehrendollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

EVANDER. Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Felde überfiele, um das für sich zu haben; und das ist doch mit jenem verglichen ein kleines.

Officier. Ja, im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muß ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER. O ich verlasse dich! was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber, Götter! da steht schon wieder ein anderer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER, ein anderer vom Hofe.

Erlaube, gnädigster Prinz! (Er wirft sich vor ihm auf die Erde.)

EVANDER.

EVANDER. Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du? Suchest du was Verlohrnes hier auf der Erde?

Der andre. Nein, mein Prinz! erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und ----

EVANDER. Das ist wunderbar; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

Der andre. Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, daß ich von deinen getreuesten Slaven sey.

EVANDER. Ein Slave? Ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglück bist du in dieß Elend gerathen? Wie ich gehört habe, so ist das das elendeste Schicksal, das über die Menschen kommen kann.

Der andre. Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Slaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verlohren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn ----

S

EVANDER.

EVANDER. Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkt mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, daß das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigem Ansehen; ô sage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd' ich doch einen vernünftigen Menschen finden.

SIEBENDER AUFTRITT.

EVANDER, ein Gelehrter.

Gelehrter.

Du betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König seyn.

EVANDER. Wie sehr erfreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft, wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter.

Gelehrter. Nein.

EVANDER. Wie die Heerden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter. Auch das nicht.

EVANDER. Du kenneſt also auch nicht die heilsame Wirkung der Kräuter?

Gelehrter. Nein.

EVANDER. Vielleicht find die Musen dir besonders gewogen, und du dichteſt ſchöne Gefänge, die das Gemüth der Menschen erquicken?

Gelehrter. Wie! ich ſollte ein Poët ſeyn? Götter! Das iſt das lächerlichſte Geſchlecht unter den Menschen!

EVANDER. Das iſt wunderbar! So kennſt du der Menschen Thun und Laſſen, und was ihnen gut iſt, wenn ſie ſollen glücklich ſeyn?

Gelehrter. Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beſchäftigt.

EVANDER. Was weiſſeſt du denn, das beſſer iſt, als dieſes alles?

Gelehrter. Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus ;
ich kenne Sprachen , die entfernte Nationen reden ; ich
habe berechnet , wie viele Sandkörner auf einer Meile
Landes liegen , und hab' erst vor kurzem noch einen
neuen Flecken im Mond entdeckt , den Endymion selbst
nicht gekannt hat.

EVANDER. O ihr Götter ! Nun will ich entfliehen !
O laßt mich ! laßt mich ! Ich werde mich Tage lang
nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE, ALCIMNA, ein Bedienter des ARATES.

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da sind die Gezelte. Mir ist recht bang, zu solchen Leuten zu gehn.

CHLOE. Ja, da sind wir; fasse nur Muth; die Herren aus der Stadt sind freundlich mit den Mädchen.

ALCIMNA. Eben darum.

Bedienter. Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunft melden.
(Er geht.)

ALCIMNA. Aber, mein Kranz steht doch recht? Du ließest mir nicht einmal Zeit, einen frischen zu flechten, oder in der Quelle zu sehen, ob er gut steht. Die Herren werden sagen, ich sey ---

CHLOE. Ich muß lachen. Es ist doch den Mädchen wie angebohren, daß sie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA. Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber sage mir ----

CHLOE. Ja, mein Kind! er steht dir ganz gut.

ALCIMNA. Aber, was haben wir auch hier zu thun, sage mir? Ich wollte, daß es schon geschehen wäre.

CHLOE. Du wirst hier Sachen vernehmen, die dich in Erstaunen setzen, mein liebes Kind! Du wirst diese Gegenden und meine Hütte bald verlassen.

ALCIMNA. O Götter! Das werd ich nicht, wie du mir bang machst!

CHLOE. Du wirst mit diesen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

ALCIMNA. Das werd ich nicht. Laß mich fliehen, ich will an dem wildesten Ort mich vor diesen Leuten verbergen; komm, eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE. So warte doch.

ALCIMNA. Um der Götter willen! laß mich!

CHLOE. So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA. Wie? meinen Vater finden!

CHLOE.

CHLOE. Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wärest.

ALCIMNA. Und du kannst so grausam seyn, und das sagen!

CHLOE. Ich bins nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechszehn Jahre, daß eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; itzt ist er hier, um dich abzuholen.

ALCIMNA. Götter! Wie setzest du mich in Erstaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muß wahr seyn; warum solltest du ein so wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dieß alles so ist, so muß doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonst werd ich nicht gehen! Gewiß nicht! Sieh, dort kömmt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er so freundlich ist! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater seyn soll, so wünsch ich, daß es dieser sey.

ZWEYTER

ZWEYTER AUFTRITT.

ARATES, Bedienter, zwo Aufwärterinnen,
die vorigen.

ARATES, (Indem er aus dem Gezelt geht.)

Du, mein getreuer! sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also gewiss das Weib, der du das Kind übergabest.

Bedienter. Ganz gewiss, mein Herr! Ich hätte noch ihre Gesichtszüge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir übergeben habe. Auch ist deine Tochter so liebenswürdig, daß du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

ARATES. (Geht auf sie zu.) Seyd mir gegrüßt, ô sey mir gegrüßt, meine Tochter! bestes Geschenk der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Du bist mein Vater! das sagt mir mein aufwallendes Herz.

ARATES. Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

ALCIMNA. O mein Vater!

ARATES.

ARATES. Den Göttern feys gedankt, die alles so zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

CHLOE. Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe gefegnet; ich übergebe dir die lebenswürdigste Tochter.

ARATES. O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib! deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Ich umarme dich, geliebter Vater!

ARATES. Chloe mag itzt zu Hause ihre Geschäfte besorgen, bis ich sie wieder rufen lasse; ich eile zum Fürsten, ihm meine Freude zu sagen. Indefs, mein Kind! bleibe du bey diesen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unserm Gezelte wieder finden.

CHLOE. Lebe wol, meine Tochter! Ich werde dich immer so nennen. Ich will itzt nach meiner Hütte gehen.

ALCIMNA. Lebe wol, meine Mutter! Aber verlaß mich nicht lange. Nicht wahr, du kömmt bald wieder zurück?

T

CHLOE.

CHLOE. Ich werde nur meine wenigen Geschäfte
beforgen ----

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA, zwey Aufwärterinnen.

Erste Aufwärterin.

Wie find wir glücklich, daß wir es find, die man zu
deinen Diensten bestimmt hat!

Zweyte Aufwärterin. Ja wahrhaftig glücklich, wenn
du uns mit deiner Gewogenheit ehrest.

ALCIMNA. Ihr seyd sehr gutherzig, daß ihr mir
so sehr gewogen seyd, da ihr mich doch nur den Au-
genblick zum ersten mal sehet, ihr Jungfern!

Erste Aufwärterin. Wir find ganz allein zu deinen
Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns bestimmt.

ALCIMNA. Aber wenn ich auch alles ausdächte, so
wist' ich doch itzt nichts zu befehlen. Wie kann einer
Person so viel fehlen, daß zwey nur dafür bey ihr
seyn müssen, um ihr zu gehorchen; entweder müssen
die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen,
oder

oder die andre muß sehr unruhig und wunderlich feyn.

Zweyte Aufwärterin. Ein vornehmes Frauenzimmer muß sich niemals als nur mit Artigkeiten beschäftigen; das übrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tausend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

ALCIMNA. Das begreif ich nicht. Ich muß lachen; Das wäre so, wie wenn ich ein Veilgen haben wollte, das ich neben mir blühen sähe, und statt es mit kleiner Mühe selbst zu brechen, müßt' es meine Gespielin thun.

Erste Aufwärterin. Ja so iſts, und wenn das Veilgen auch noch so nahe wäre.

ALCIMNA. So unverschämt und so träge kann ich nimmer feyn.

Zweyte Aufwärterin. Erlaube, daß ichs dir ſage; du mußt die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauschen. Ein Frauenzimmer von Stande muß seinem Stande gemäß leben. Von itzt an werden wir dich nimmer verlassen, um dir Lehren zu geben.

ALCIMNA. Aber — mir däucht, die einfältigen Sitten, so wie wir sie hier haben, sind darum bequemer und darum auch besser, weil sie sich von selbst geben, und nicht so mühsam müssen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Gesang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürcht', ich fürchte, sie werden mir sehr beschwerlich seyn.

Zweyte Aufwärterin. Des Morgens, wenn du erwachest, und das ist, wenn der Mittag kömmt ---- (ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerksleuten ----)

ALCIMNA. Wenn der Mittag kömmt? Ich sollte also den muntern Morgengefang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen sehn; das wäre mir artig.

Erste Aufwärterin. O! Das sind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

ALCIMNA. Das ist närrisch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebensart seyn, wenn sie sich schon so schön anfängt. Nun weiter.

Zweyte

Zweyte Aufwärterin. Darnach werden wir beyde da feyn, und dich ankleiden; und das muß Anstands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendest denn das übrige des Vormittags an zum Ausbessern.

ALCIMNA. So muß mir das eine wunderliche Kleidung feyn, wenn ich zwei Gehülfinnen haben muß, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch so reinlich und so gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieser Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Gesicht gewaschen, die Haare aufgebunden, und frisch aufgeblühete Blumen vor den Busen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wann die Sonne kam.

Erste Aufwärterin. Das steht den Mädchen vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterin. Nach diesem wirst du Besuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmt, wirst du das Gespräch aller Gesellschaften feyn; die ganze Jugend des Hofes wird sich zudrängen, die neu Angekommene zu sehen; man wird dir tausend Lustbarkeiten

ten anbieten, Musik, Tanz, Gastereyen, alles, alles, was die Wollust erfinden kann.

ALCIMNA. Nun, die Leute sind sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll was sie wollen, und nicht kann was ich will.

Erste Aufwärterin. Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken; da, bemerke das, mußt du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen; je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther ist sie. Bedenke, wie schmeichelt das ist, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen sucht. Das sind für eine Schöne die beneidenswürdigsten Tage.

ALCIMNA. O! Für mich werden sie es nicht seyn; nein, gewiß nicht!

Zweyte Aufwärterin. Warum? Das dünkt dich nicht angenehm, von allen jungen Herren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu seyn?

ALCIMNA. Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verstellen kann, und
mich

mich nicht verstellen will; weil ich niemanden kann glauben lassen, ich sey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die schmachtenden Herren alle zur Last seyn werden, weil ich keinen andern lieben kann, als den ich wirklich liebe.

Zweyte Aufwärterin. Wie! du liebest schon?

ALCIMNA. Ja, ja, ich scheue mich nicht, es zu gestehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verstellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, singt kaum die Nachtigall ----

Erste Aufwärterin. Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir müssen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! du wirst nicht lange in der Stadt seyn, um einen Hirten zu vergessen. Du wirst, ich wette, in kurzem über dich selbst lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erst gesehen hast; ihren Witz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir seyn, einen einfältigen Hirten zu vergessen! Ihm wird der Verlust nimmer ersetzt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen seine Schmerzen klagen!

ALCIMNA.

ALCIMNA. Lachet nicht; ich beschwör euch! eh ich ihn vergesse, werd ich mein selbst vergessen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd ich lieben, ihn allein. Ja, du geliebter! eh sollen diese Bäume verderben, ehe die Wiesen verdorren; eh soll dein erquickendes Licht erlöschen, du Sonne! eh ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! Ich schwör es dir --

Erste Aufwärterin. Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, daß du deine edle Geburt so verschmähest.

ALCIMNA. (Zornig.) Was ist das! Edle Geburt? Ist nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich versteh eure witzigen Lehren nicht, die so wenig natürlich sind; und ich will sie auch nie verstehen. Mein Vater! ich weiß es, er ist billiger; er wird nicht wollen, daß ich verlasse was ich am meisten liebe, und liebe, was ich hasse. Mit Unwillen verlaß ich euch, ihr stillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unschuldige Geschäfte! euch an jenes Gewimmel zu vertauschen; aber ich verlaß euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht gesucht haben, um mich unglücklich zu machen, und das würd ich seyn, unaus-

unaussprechlich müßt ichs feyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwärterin. (Bey Seite.) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; sie ist zu sehr verliebt, das gute Kind! (Zu Alcimna.) Dein Vater war immer gütig; ich hoff es selbst.

ALCIMNA. Ich hoff es nicht nur, ich glaub es; wenn ich ihn sehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will so fest ihn umschlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewiss — Doch laßt mich gehn; mein Hirt wird recht ungeduldig feyn, daß ich so lange nicht komme.

Erste Aufwärterin. Aber erlaube; du wirst ihn itzt noch nicht sehen können.

ALCIMNA. Wie! noch nicht sehen können?

Erste Aufwärterin. Nein.

ALCIMNA. O laßt mich doch! Warum sollt ich ihn nicht sehen können?

Zweyte Aufwärterin. Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA. Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr müßt mir versprechen, daß es keine Stunde dauern soll.

Zweyte Aufwärterin. Nur wenige Augenblicke.

ALCIMNA. Nun denn, geschwind! oder —

V I E R T E R A U F T R I T T.

EVANDER. (In fürstlichem Kleid.)

Wie sehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel ist! Wie lang ist es schon, daß ich meine Alcimna nicht gesehen habe! Schon ist's Abend! und wer weiß wie lange sie schon wieder an der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu spät hin, und suchte sie umsonst da. Ich suchte sie in allen Schatten, die wir unsrer Liebe geheiligt haben, umsonst. Ach daß ich sie nicht finden kann! Weiß sie wol, was in der Zeit mit mir vorgegangen ist? Weiß sie es nicht? Wie sehr verlangt mich dann, ihr alles zu sagen; ihr zu sagen, daß ich nur allein durch sie glücklich seyn kann! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arm will ich mich
aus

aus der so wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiß noch nicht, daß ich liebe; aber warum sollt er mich auch hindern, das schönste, das beste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altar der Götter schwur; denn unter allen von fürstlichem Hause Gebornen ist keine lebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weiß ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtenen Haare winden; denn will ich sie vor meinen Vater führen, wills ihm sagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen habe, daß ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen, wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diesen stillen Schatten zu verlassen? doch sie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen, überwindet jedes andre Verlangen. Itzt will ich hingehn, wie wird sie erstaunen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen? Was für Pracht hab ich in meines Vaters Gezelt gesehen? Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden; ich habe von

dem allen nichts gemisset , und doch scheints diesen nothwendig zu seyn. Aber kann der auch glücklich seyn, dem so vieles nöthig ist ? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön , und ein Ziegenfell , ganz weiß oder schön gefleckt, stand schön um meine Schultern ; aber diese da schmücken sich so bunt wie die Wiesen im Frühling. Ich fürcht, ich fürchte, die Tage der Ruhe und der sanften Freude seyn bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu grossen Geschäften ; die Götter mögen mir beystehn ! Wie ich sehe , so sind diese Menschen ganz anders beschaffen ; sie suchen etwas , das sie Glück und Freude heissen, auf wunderlichen Wegen ; hier finden wirs , es ist bey uns , ohne daß wirs gesucht haben. Ja , ihr stille Schatten , ihr sanftrieselnde Quellen , liebliche Gegenden , in denen die Jahre meiner Jugend so sanft vorbeystossen , euch verlaß ich um ein Leben , das ich nicht kenne ; ihr Heerden , die ich mit wachsamem Sorge pflegte , euch verlaß ich , um , wie sie sagen , einst über zahlreichere Heerden von Menschen zu herrschen , die ihr Glück mir anvertrauen ; das ist schön , es in seiner Macht zu haben , so vieler Glück zu besorgen ; aber wird
diese

diese Last meinen Schultern nicht zu schwer seyn? O ihr angenehmsten Tage! Euch werd ich nimmer vergessen. So oft ein Frühling zurückkömmt, will ich diese Gegenden besuchen; und du, Alcimna, begleitest mich dann; dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, itzt eil ich in deinen Arm, bey dir erholt sich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir ---

F Ü N F T E R A U F T R I T T.

P Y R H U S , E V A N D E R.

P Y R H U S.

Mein Sohn! Es ist so lange, seit ich dich gesehen habe, warum hast du so lange dich von mir entfernt?

E V A N D E R. Ich besuchte noch einmal jede der stillen Gegenden, die ich itzt verlassen muß.

P Y R H U S. So verlässest du sie denn ungern? Sag mir: Haben diese Reichthümer, dieses Glück, mit dem

die Götter dich itzt beschenkt haben , für dich keinen Reiz ?

EVANDER. Diese schimmernde Pracht setzt mich zwar in Erstaunen ; dein Gezelt glänzt fast so bunt , wie eine Thaubenezte blumige Wiese an der Morgen-sonne glänzt , doch so schön ist's nicht. Ich habe tausend Sachen gesehen , deren Namen und deren Gebrauch mir unbekannt sind. Aber sage mir mein Vater : Wird ein Fürst immer von so einer Menge verdrießlicher Leute umringt ?

PYRHUS. Wo Macht und Reichthümer sind , da versammeln sich immer Gute und Böse.

EVANDER. Es ist also , wie wo ein Baum blühet , da summt mit den Bienen auch das Ungeziefer her ?

PYRHUS. So ist's.

EVANDER. Aber das ist mir verdrießlich , daß sie mich immer umschwärmen wollen , um mir Dienste zu thun , die ich nicht nöthig habe. Ich kann diese Unterthänigkeit nicht leiden , als wär ich nicht ein Mensch wie sie sind.

PYRHUS. Mein Sohn ! das sind die Vorrechte der Fürsten , die nur schlecht die Mühe belohnen , die ein
folcher

solcher auf sich nimmt, ihre Gesetze zu verwalten und ihr Wohl zu besorgen.

EVANDER. Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wählen, so werden sie den wählen, der der weiseste und der beste ist, darum werden sie auch dich gewählt haben. Aber wie sind sie thöricht, da sie sagen, ich werd einst über sie herrschen, noch ehe sie wissen, ob ich weise und gut bin. Wird einer seinen Weingarten einem zu bauen überlassen, von dem er nicht weiß, ob er die Pflege des Weinstockes versteht?

PYRHUS. Das ist nun einmal so angenommen. Du wirst noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber sage mir, du scheinst mir so unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaste folgest?

EVANDER. Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur ---

PYRHUS. Wenn nur?

EVANDER. Wenn nur Alcimna, ach!

PYRHUS. Du seufzest, mein Sohn! (Für sich.) Er weiß die Geschichte seiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmsten Entzücken überfallen.

EVANDER.

EVANDER. Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

PYRHUS. Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erst sollst du des Arates Tochter sehen, die hab ich zu deiner Gemahlin bestimmt.

EVANDER. Ach Vater!

PYRHUS. Wie sehr würdest du meine Wünsche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchtest.

EVANDER. Ach Götter! wie bin ich unglücklich!

PYRHUS. Du darfst sie nur sehen, um sie zu lieben; sie ist schön wie der Tag.

EVANDER. O mein Vater! Erlaube, --- ach mein Vater! unmöglich werd ich ---

PYRHUS. Still! da kommt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

ARATES, die vorigen.

ARATES.

Erlaube mir, mein Prinz! daß ich meine Tochter vor dich führe, die so ähnliche Schicksale mit dir gehabt hat. Aber --- warum so traurig, mein Prinz!

EVANDER.

EVANDER. Ich muß sie sehen, weils mir mein Vater befiehlt (Bey Seite.) Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beschlossen!

ARATES. Ich hoffe doch, es werde kein Unglück diese Tage der Freude gestört haben.

PYRHUS. Die Liebe machts, daß er diese Gegenden so ungern verläßt.

ARATES. Der Prinz wird unter den Schönsten von fürstlichem Stamme zu wählen haben.

PYRHUS. Ich habe mit der besten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn untröstlich. Wo ist deine schöne Tochter.

ARATES. Da kömmt sie.

S I E B E N D E R A U F T R I T T.

ALCIMNA, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater; die vorigen.

ALCIMNA.

O ihr Götter! So muß ich itzt dem Prinzen zur Schau zugeschleppt werden, und dich nicht sehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

X

EVANDER.

EVANDER. (Steht ganz traurig, die Hand vor seinem Gesicht.) Sie kömmt; ich hör es, ich Elender!

ALCIMNA. Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVANDER. (Sieht erstaunt auf.) Wie? was täuscht mich? diese traurige Stimme kenn ich. Ist ---

ALCIMNA. Götter! Haltet mich, Freundinnen! haltet mich! Ist das der Prinz? O Evander!

EVANDER. Verwirrung! Was seh ich! O Entzücken! Bist du Alcimna?

ARATES. Götter! Was seh ich! Welch Entzücken schwebt auf ihren Gesichtern!

EVANDER. (Läuft zu Alcimna, und umarmt sie.) O! mich täuscht doch kein Traum; du bist es, du bist meine Alcimna.

ALCIMNA. O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzücken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER. Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendesten, jetzt bin ich der Glückseligste auf Erde.

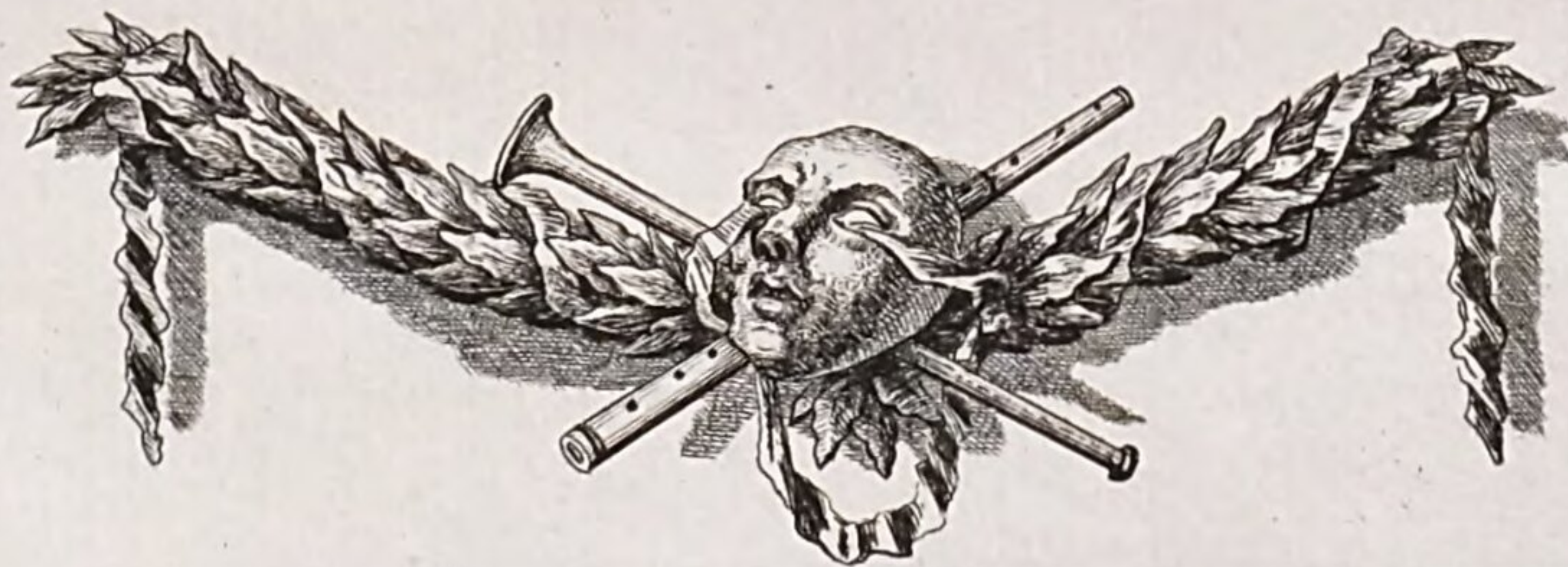
ALCIMNA.

ALCIMNA. Den Augenblick dacht ich, vor Schmerzen zu sterben, und itzt fass ich mein Entzücken nicht.

PYRHUS. Eure Liebe, ihr Kinder! sey von den Göttern gesegnet; sie haben euch für einander bestimmt. Du bist es zufrieden, mein Freund?

ARATES. Ich muß mich von meinem Erstaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu sagen.

PYRHUS. Laßt uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfest feyern.



THE
LIBRARY OF THE
MUSEUM OF NATURAL HISTORY
AND
ZOOLOGY
OF THE
CITY OF LONDON
1871

B R I E F

U E B E R D I E

L A N D S C H A F T S M A L E R E Y .

A N

H E R R N F U E S S L I N .



MEIN HERR!

Sie glauben, es könne Aufmerksamkeit verdienen, und nützlich seyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeschlagen habe, in der Kunst so spät noch auf einen erträglichen Grad zu steigen. Möchten es viele Künstler vor mir gethan haben! Wie unendlich nützlich müßte das für die Kunst seyn, wenn man mehr die Geschichte der Kunst; durch was für Mittel

Mittel Künstler zu ihrer Gröſſe gelanget ſind; was für Schwierigkeiten, und wie ſolche überwunden; was ſie auf ihrem Wege und bey ihrer Entwicklung für Bemerkungen gemacht haben, in der Malergeſchichte fände. Ihre Werke würden vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner ſeyn; aber ſie würden Sachen enthalten, die ſie, jeder unter ſeinen beſondern Umständen, jeder bey ſeinem Anwachs und bey ſeinen Arbeiten gefunden, auf welche der bloſſe Kenner niemals kommen kann. So (um nur ein Paar Exempel zu geben) enthält das Werk, welches *Laireſſe*, nachdem er durch ſeine Kunſt ſich allgemeine Bewunderung erworben hatte, zu ſchreiben anſeng, die brauchbarſten Materialien, und Sachen, die nur ein *Laireſſe* mit ſolcher Deutlichkeit, während der Jahre ſeiner Studien und ſeiner beſten Arbeiten, gefunden und genau beobachtet hat. Und wie unſchätzbar iſt das Werckchen von *Mengs*, welches mehr Gutes über die Kunſt zu denken giebt, als ganze Folianten! Weiß er gleich nicht ſich als Philoſoph deutlich zu machen, ſo redet er doch da, wo er als Künstler ſpricht, mit einer Stärke, mit ſo viel Licht, mit ſo geläutertem Geſchmack, mit einem ſo feinen, ſo philo-

philosophischen Beobachtungsgeist, als man nur von dem größten Künstler unsers Zeitalters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Versprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umstände werden mir kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich fürchte, Ihnen Sachen zu sagen, die nur wenig zu bedeuten haben: Doch dann bleibt mein Geschwätz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben so umgehen, wie man mit Briefen umgeht, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden sich und mich nicht der Gefahr bloß setzen, daß ein solcher Brief der einzige Fleck in ihrem Werke sey.

Sie wissen, daß mein Beruf niemals seyn konnte, Künstler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung dazu. Beschmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, so wars doch nur ein elendes Spiel, ohne Absicht und ohne Anführung. So mußte ich nothwendig zurückbleiben; und es war eine natürliche Folge, daß meine Neigung sich um vieles verlor. Die besten Jahre giengen dahin, ohne daß ichs versuchte, ob ich in der Kunst wohin gelangen

gelangen könnte. Indefs thaten die Schönheiten der Natur, und die guten Nachahmungen derselben von jeder Art, immer die größte Wirkung auf mich; aber in Absicht auf Kunst wars nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntniß verbunden war: Und daher kam es, daß ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere, und solche Art auszudrücken suchte, welche weniger mechanische Uebung, aber eben dieselben Talente; eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerkfame Bemerkung der Natur, fordert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines sel. Herrn Schwiegervaters (*) vortreffliche Sammlung täglich zu sehen,

(*) *Herr Heinrich Heidegger*, des innern Raths, der Anno 1763. starb, ehrte und kannte die freyen Künste von Jugend an. Sein Cabinet ist eins der besten in unsrer Vaterstadt, und enthält vornehmlich die besten Stiche nach der Niederländischen Schule; und eine vollständige Sammlung der ersten Drücke des Freyischen Werks, welches die erhabenen Werke der Römischen Schule am würdigsten geliefert hat. Auch ist es wegen einer starken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig, und wird itzt durch seinen Sohn mit Einsicht und Wahl immer vermehrt.

sehen, erwachte meine Leidenschaft für die Kunst von neuem; und ich faßte im dreyßigsten Jahre meines Alters den Entschluß, zu versuchen, ob ich noch zu einem Grade gelangen könnte, der mir bey Kennern und Künstlern Ehre machte.

Meine Neigung gieng vorzüglich auf die Landschaft; und ich fieng mit Eifer an, zu zeichnen. Aber mir begegnete, was so vielen begegnet. Das beste, und der Hauptendzweck ist doch immer die Natur. So dacht ich, und zeichnete nach der Natur. Aber was für Schwierigkeiten, da ich mich noch nicht genug nach den besten Mustern in der verschiedenen Art des Ausdrucks der Gegenstände geübt hatte! Ich wollte der Natur allzugenuß folgen, und sah mich in Kleinigkeiten des Details verwickelt, welche die Wirkung des Ganzen störten; und fast immer fehlte mir die Manier, die den wahren Character der Gegenstände der Natur beybehält, ohne slavisch und ängstlich zu seyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängstlich und nicht in herrschende Hauptpartien geordnet, alles durch Arbeit ohne Geschmack zu sehr unterbrochen. Kurz: Mein Auge war noch nicht

geübt, die Natur wie ein Gemälde zu betrachten; und ich wufte noch nichts davon, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunst nicht hinreichen kann. Ich fand also, daß ich mich erst nach den besten Künstlern bilden müsse. Ist nicht das, was mir begegnete, der Fehler jener ältern Künstler, welche anfiengen, die Kunst aus ihrer Kindheit hervorzuziehen, und also noch keine gute Muster hatten? Sie hielten sich so sehr an die Natur, daß der kleinste Nebenumstand oft eben so genau gemalt ist, wie der hervorstechendste. Ihre Gemälde verlieren darum die erforderliche Wirkung. Spätere Genien, die diese Fehler einfahen, suchten dieselben zu vermeiden, und machten sich mit den Regeln des Schönen in der Disposition, der gemäßigten Mannichfaltigkeit, der Hauptmassen in der Anordnung, im Schatten und Licht, u. s. w. bekannt. Nach diesen war nun nöthig zu studieren. Und um den Weg so kurz als möglich zu machen, wählte ich nur das Beste; das, was in jeder Art sich vorzüglich ausnahm, um zu einem Muster zu dienen. Diese sorgfältigste Wahl des Besten, soll für den Lehrer und den Schüler die erste Grundregel seyn. Das Mittelmäßige ist das schädlichste, und.

und muß mehr ausgewichen werden, als das ganz Schlechte, dessen Fehler leichter ins Auge fallen. Wie sehr könnten die Kupferstecher dem wahren Geschmacke nützlich seyn, wenn sie darauf dächten, durch die Wahl dessen, was sie liefern wollen, bey Kennern sich eben so wol Ehre zu machen, als durch die Ausarbeitung selbst. Was für ein Schwall von Mittelmäßigem wird durch viele von ihnen vervielfältigt und in die Welt zerstreut, das niemals den Fleiß eines Tages verdient hätte. Oder lohnt sich nicht der Mühe sich zehnfach zu bedenken, worauf man die Arbeit so vieler Monate verwenden wolle? Nur die ersten Werke der Kunst sind wohl dieser Mühe werth. Es ist der schädlichste Zeitverlust, wenn man bey Unterweisung junger Künstler sie, auch nur kurze Zeit, bey dem Mittelmäßigen aufhält. Ihr Geschmack wird so für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmäßige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, sich groß zu glauben, weil es ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Originale zu bleiben. Man lasse den jungen Künstler die Köpfe nach *Raphael* studieren, wie unerträglich werden ihm die faden süßen Gesichterchen vieler von den

Neuern feyn! Man lasse ihn nach dem Schlerter so vieler beliebter Künstler nach der Mode zeichnen, und nachwärts den Apol oder Antinous; er wird aus beyden gemeine Leute oder schlechte Tänzer machen; und, was noch das schlimmste ist, nicht empfinden, dass er es schlecht gemacht hat.

Ich fand es am besten, in meinen Studien von einem Haupttheile zum andern zu gehen. Denn wer alles zugleich fassen will, wählt sich gewiss den mühsamern Weg; seine Aufmerksamkeit wird allzuerstreut feyn, und immer ermüden, da er bey zu vielen verschiedenen Gegenständen auf einmal zu viel Schwierigkeiten findet. Ich wagte mich zuerst an die Bäume; und da wählte ich mir vorzüglich den *Waterloo*, von dem in dem obgedachten Cabinet eine fast vollständige Sammlung ist. Je mehr ich ihn studierte, je mehr fand ich wahre Natur in seiner Landschaft. Ich übte mich in seiner Manier so lange, bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdrückte. Indessen verfäumte ich nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des *Waterloo*, aber nichts destoweniger glückliche Nachahmung der Natur war; ich übte mich darum auch
nach

nach *Swanefeld* und *Berghem*; und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, welches vorzüglich meine Aufmerksamkeit reizte, copierte ich es in mehr und weniger flüchtigen Entwürfen. Durch diese gemischte Uebung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck, und mehr eigenthümliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich an den *Waterloo*, mein vorzügliches Muster, mich allein hielt. Ich gieng weiter, von Theilen zu Theilen. Für Felsen wählte ich die grossen Massen des *Berghem* und *S. Rosa*; die Zeichnungen, die *Felix Meyer*, *Ermels* und *Hackert*, nach der Natur und in ihrem wahren Charackter, gemacht haben: Für Abschüsse und Gründe, die grasreichen Gegenden, und die sanften dämmernden Entfernungen des *Lorrain*; die sanft hintereinander wegfließenden Hügel des *Wou-vermann*, welche in gemäßigtem Licht, mit sanftem Gras, oft nur zu sehr wie mit Sammt, bedeckt sind: Dann den *Waterloo*, dessen Gründe ganz Natur sind; ganz so, wie er sie in seinen Gegenden fand. Darum ist er auch hierinn schwer nachzuahmen. Für sandigte oder Felsengründe, die hier und da mit Gesträuch, Gras und Kräutern bewachsen sind, wählte ich den *Berghem*.

Wie

Wie sehr fand ichs leichter, wenn ich itzt wieder nach der Natur studierte! Ich wufste nun, was das Eigenthümliche der Kunst ist; wufste in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vorher, und mit mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunst nicht hinreicht. Anfänglich hatte ich auf meinen Spaziergängen oft lange umsonst gesucht, und nichts zum Zeichnen gefunden. Itzt find' ich immer etwas auf meinem Wege. Ich kann oft lange umsonst suchen, um einen Baum zu finden, der in seiner ganzen Form malerisch schön ist. Aber wenn mein Auge gewöhnt ist, zu finden, so find ich in einem sonst schlechten Baum eine einzelne Partie, ein paar schön geworfene Aeste, eine schöne Masse von Laub, eine einzelne Stelle am Stamme, die, vernünftig angebracht, meinen Werken Wahrheit und Schönheit giebt. Ein Stein kann mir die schönste Masse eines Felsstückes vorstellen; ich hab es in meiner Gewalt, ihn ins Sonnenlicht zu halten, wie ich will, und kann die schönsten Effekten von Schatten und Licht, und Halblight und Widerschein, dabey beobachten. Aber bey dieser Art die Natur zu studieren, muß ich mich hüten, daß mich der Hang zum bloß Wunderbaren nicht hinreisse; immer
muß

muß ich mehr auf das Edle und Schöne sehen, sonst kann ich leicht in meinen Zusammensetzungen ins Abentheurliche fallen, und wunderbare Formen allzusehr häufen.

Meine Studien nach der Natur mache ich nicht ängstlich aber auch nicht flüchtig; ich mag einzelne Theile oder ganze Ausichten zeichnen. Je bedeutender ein Theil meines Gegenstandes ist, destomehr führe ich ihn fogleich aus. Viele begnügen sich der Natur in flüchtigen Entwürfen einen Hauptgedanken abzunehmen, und führen ihn hernach aus. Aber wie? In ihrer einmal angenommenen Manier: Das Wahre und Eigenthümliche der Gegenstände geht dabey verloren. Und das wird uns weder durch Zauberey von Farbe, noch groſse Wirkung von Schatten und Licht ersetzt: Man ist bezaubert, aber nicht lange; das forschende Auge sucht Wahrheit und Natur, und findet sie nicht.

Aber wann ich itzt einen Gegenstand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beyfügen wollte, was ein malerisches Ganzes ausmachen soll; dann war ich furchtsam, und verfiel oft auf erkünstelte Umstände, die mit der Einfalt und der Wahrheit dessen, was ich aus der Natur genommen

Z

hatte,

hatte , nicht harmonierten. Meine Landschaften hatten nicht das Grofse, das Edle, die Harmonie ; noch zuzerstreutes Licht , keine rührende Hauptwirkung. Also mußte ich erst itzt auf ein besseres Ganzes denken.

Aus allen suchte ich diejenigen Künstler aus, die in Absicht auf Ideen, und Wahl, und Anordnung ihrer Gegenstände, mir vorzüglich schienen. Ich fand in den Landschaften des *von Everdingen* das einfältige Ländliche, in Gegenden wo doch die größte Mannichfaltigkeit herrschet: Reißende Ströme und zerfallene Felsenstücke, dicht mit Gesträuche verwachsen, wo vergnügte Armuth in der einfältigsten Bauart hingebaut hat. Kühnheit und Geschmack, und etwas Originales herrschen bey ihm überall; doch muß man bey diesem schon zum voraus die Felsen nach einem bessern Geschmacke zu formen wissen. Das größte Exempel, wie man nachahmen soll, giebt *Dietrich*: Seine Stücke in diesem Geschmacke sind so, daß man glauben sollte, *Everdingen* habe es gemacht, und sich selbst übertroffen. *Swanefelds* edle Gedanken, welche mit so großer Wirkung ausgeführt sind, und die auf seine großen Massen von Schat-

Schatten einfallenden Reflexlichter; *Salv. Rosa* kühne Wildheit; des *Rubens* Kühnheit in Wählung seiner Gegenstände: Diese und mehrere studierte ich in flüchtigen Entwürfen, nun im Ganzen, da es mir jtzzt meist darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich fieng ich an, mich bloß und allein an die beyden *Poussin* und den *Claude Lorrain* zu halten. In diesen fand ich vorzüglich die wahre Gröfse: Da ist nicht bloß Nachahmung der Natur, wie man sie leicht findet; es ist die Wahl des Schönsten: Ein poetisches Genie vereint bey den beyden *Poussin* alles was groß und edel ist; sie versetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geschichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen; und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber groß in ihrer Mannichfaltigkeit ist, und wo unter dem glücklichen Clima jedes Gewächse seine gefundeste Vollkommenheit erreicht. Ihre Gebäude sind nach der schönen Einfalt der alten Baukunst aufgeführt, und ihre Bewohner von edelm Ansehen und Betragen, so wie sich unsere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn sie von ihren großen Handlungen begeistert ist, und sich in ihre glück-

lichsten Zeiten versetzt. Anmuth und Zufriedenheit herrschen überall in den Gegenden, die uns *Lorrain* malt: Sie erwecken in uns eben die Begeisterung, eben die ruhigen Empfindungen, welche die Betrachtung der schönen Natur selbst erweckt: Sie sind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannichfaltig, und doch herrscht überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landschaften sind Ausichten in ein glückliches Land, das seinen Bewohnern Ueberfluß liefert: Ein reiner Himmelsstrich, unter dem alles mit gesunder Ueppigkeit aufblühet.

Was ich von diesen großen Mustern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit: Aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte sie beyseite, und wiederholte die Hauptzüge derselben aus dem Gedächtnisse. Das that ich oft; aber ich ruhete auch da nicht. Ich machte mehr flüchtige als genaue Copien von ihren Landschaften, die ich aufbehalte: So mach ichs mit allem, was mir vorzüglich gefällt, und bekomme eine Sammlung der besten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das: Ich kann sie ja in Kupferstichen haben? Gut, dann besitz
ich

ich sie wohl, wie mancher Grosse seine Bibliothek; aber ich habe nichts für mein Studium gethan. Nein! Nur auf eben angedeutete Weise wird der Künstler eine immer merkwürdige Sammlung zusammenbringen: Er hat nicht bloß nach dem besten studiert, sondern sich zugleich in den Besitz desselben gesetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtsamkeit im Selbsterfinden. Voll von diesen grossen Ideen, empfand ich mit Demüthigung meine Schwäche, und wie fast unübersteiglich schwer es ist, jene zu erreichen: Auch kann durch zu anhaltendes Nachahmen allein die Einbildungskraft wirklich ihren Schwung verlieren. Ists nicht eben das, was schon den grössten Kupferstechern, dem grossen *Frey* selbst, widerfahren ist, daß ihre eigenen Erfindungen ihr schlechtestes sind! Ihre Hauptbeschäftigung ist, andrer Werke so genau als möglich nachzubilden; und sie verlieren oder schwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungskraft, die zum Erfinden nöthig sind. Von dieser Furchtsamkeit suchte ich mich sorgfältig zu erholen: Ich legte meine Originale weg, dachte auf

eigene Ideen, und gab mir die schwersten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am leichtesten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Theile mir noch die meisten Schwierigkeiten machten, und bekam so die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbeiten hatte. Auch faßte ich neuen Muth, wenn ich fand, daß Schwierigkeiten wieder verschwunden waren, und ich mich besser aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte; und zugleich gab ich so meiner Einbildungskraft Nahrung und Kühnheit. Sie muß, wie andre Seelenkräfte, genährt und geübt werden: Wer sich gewöhnt nur andern nachzudenken, wird niemals Original werden. Wir haben Künstler und Dichter, die der beständig nachschleichende Schatten andrer sind.

Bey dem allen hab ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem versehen zu seyn, was zum Zeichnen nöthig ist, ich mag seyn wo ich will; nicht allein auf Reisen und Spaziergängen, sondern auch zu Haus und in der Stadt. Man veräußt oder vergißt oft etwas, nur weil man zu nachlässig ist, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benöthigte zu holen.

len. Denn oft bey Betrachtung von Gemälden oder Kupferstichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die Bewunderung dessen, das vor uns ist, oft auch nur durch einen Nebenumstand, in derselben entstanden; Ideen, auf die man sonst niemals gekommen wäre. So ein Gedanke, im ersten Feuer gedacht, wird auch im ersten Feuer am besten entworfen werden. Ich unterliefs darum selten, solche Gedanken nur mit ihren Hauptlinien zu entwerfen, die so leicht vergessen und nachher selten wieder so gut gedacht werden ---- Einen Vortheil, den ich zuweilen auch aus dem Mittelmässigen gezogen habe, will ich hier nicht verschweigen: Aber damit will ich ihn weder empfehlen, noch mir selbst widersprechen; und ich rathe solche Uebungen nur Leuten, deren Geschmack schon gebildet ist. Auch mittelmässige Sachen können oft zu einer nützlichen Uebung des Geschmacks und der Einbildungskraft dienen, wenn man zu denselben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu seyn; wenn man, wie *Ramler* es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern besser zu denken und besser auszuführen sucht. Oft findet man Funken von Genie, oft einen misslungenen Gedanken,

danken , der einer guten Ausführung werth ist. Ich habe in manchem Stücke , das kein Aufsehen verdiente, einen Wink gefunden , der mich auf einen guten Gedanken führte. *Merians* Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läßt , enthalten Sachen , die oft mit der besten Wahl aus der Natur genommen , und nur durch die zu fade Manier in der Ausführung verdorben sind. Man schaffe seine Bäume und Gründe nach der Manier eines *Waterloo* um , und gebe seinen Felsen, und allem , mehr Mannichfaltigkeit, so werden gewifs Sachen entstehen , die dem grössten Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage in *Merian* liegt.

Eine Beobachtung muß ich nicht vergessen, die ich aus eigener vielfältiger Erfahrung weifs, wie sehr es nämlich den Muth erfrischt, und wie oft es mich aufgemuntert und von neuem begeistert hat, wenn ich die Geschichte der Kunst und der Künstler lese. Es erweitert die Kenntnifs, es macht aufmerksam auf das, was in der Kunst vorgegangen, und hilft den Künstler immermehr für das einzunehmen, was seine Hauptabsicht ist. Es ist lehrreich und angenehm, die Schicksale dessen zu wissen, dessen Arbeiten ich bewundere; und eben so werd ich begierig, die

die Arbeiten des Künstlers hinwieder aufzufuchen, dessen Geschichte und Kunstcharackter mir durchs Lesen zum voraus bekannt ist. Wenn ich die Ehrfurcht sehe, mit der von grossen Künstlern und ihren Werken geredet wird, so muß das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunst erhöhen. Wenn ich sehe, wie unermüdet sie gearbeitet haben, zu ihrer Grösse zu gelangen, und sich in derselben zu erhalten; wie Reisen, und Beschwerden und Mangel sie nicht abschreckten, alle Mittel, die ihren grossen Endzweck befördern konnten, zu nutzen, muß das nicht den jungen Künstler antreiben, jede Stunde nützlich zu gebrauchen, und geizig auf jeden Augenblick zu seyn? Auch können die übeln Schicksale manches sonst grossen Künstlers eine rührende Erinnerung seyn, daß Lebensart und gute Sitten, und Klugheit mit dazu gehören, um durch die Kunst ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rath muß ich dem Künstler andringen: Die Dichtkunst ist die wahre Schwester der Malerkunst. Er unterlasse nicht, die besten Werke der Dichter zu lesen; sie werden seinen Geschmack und seine Ideen verfeinern und erheben, und seine Einbildungskraft mit den schönsten Bildern bereichern. Beyde spüren

A a.

das

das Schöne und Groſſe in der Natur auf; beyde handeln nach ähnlichen Geſetzen. Mannichfaltigkeit ohne Verwirrung iſt die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne muß beyde bey der Wahl jedes Umſtandes, eines jeden Bildes, durch das Ganze leiten. Wie mancher Künſtler würde mit mehr Geſchmack edlere Gegenſtände wählen; wie mancher Dichter würde in ſeinen Gemälden mehr Wahrheit, mehr malendes im Ausdrücke haben, wenn ſie die Kenntniß beyder Künſte mehr verbanden. So leicht iſts den Alten, beſonders den Griechen, in ihrer poetiſchen Sprache und in ihren Gemälden nicht geworden, wie ſo vielen neuern Dichtern, die nur zuſammengeraffte Bilder und Ausdrücke unſchicklich zuſammenhäufen, und gemalt zu haben glauben. *Webbs* Unterſuchung des Schönen in der Malerey, welche die Schönheiten dieſer Kunſt mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, iſt davon der deutlichſte Beweis, da es ſeine Abſicht forderte, dieſelben in dieſem Geſichtspunkte zu betrachten: Daß die Dichter damals das Schöne der Künſte empfunden und gekannt, und die lebende ſo wie die lebloſe Natur genau beobachtet haben. Auch würden die neuen Dichter, die doch faſt immer für Kenner der

Kunſt

Kunst wollen angesehen seyn, dann nicht sich lächerlich machen, und von *Dürer* reden, wenn sie die Grazien wollen gemalt haben, oder von *Rubens*, wenn sie von dem grössten Grade der Schönheit in der Bildung einer Sterblichen oder einer Göttin, reden wollen. Doch ich komme zum Künstler zurück. --- Der Landschaftsmaler muß sehr zu beklagen seyn, den z. B. die Gemälde eines *Thomsons* nicht begeistern können. Ich habe in diesem grossen Meister viele Gemälde gefunden, die aus den besten Werken der grössten Maler genommen scheinen, und die der Künstler ganz auf feine Leinwand übertragen könnte. Seine Gemälde sind mannichfaltig; oft ländlich staffiert, wie *Berghem*, *Potter* oder *Roos*; oft anmuthsvoll wie *Lorrain*, oder edel und gross wie *Poussin*; oft melancholisch und wild wie *S. Rosa*. Und hier nehme ich Gelegenheit, einem redlichen Manne das Wort zu reden, der schon fast ganz vergessen ist. *Brockes* hat sich eine ganz eigene Dichtart gewählt; er hat die Natur in ihren mannichfaltigen Schönheiten bis auf das kleinste Detail genau beobachtet; fein zartes Gefühl wurde durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemälde sind oft zu weitschweifig,

oft zu erkünstelt; aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben und itzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniß nicht liefert, wenn wir sie am nöthigsten haben.

Wir sollen also noch Gelehrte werden, kann mancher Künstler mit Lachen sagen? Denen ist mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das Grofse und Edle suchen. Ich weiß Künstler, denen er nicht nöthig ist. Man kann einen zerfallenen Schweinstall mahlen, und ein Bäurchen, das ganz lustig da an die Wand pifst, und eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Colorits, und die gröfste Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können auch schätzbar seyn; und wenn man in Absicht auf Gedanken nicht weiter will, so kann man freylich sehr vieles entbehren.

Das, mein theuerster Freund, sind nun die Bemerkungen, so gut mir mein Gedächtniß dieselben noch liefert, die ich bey meinen Arbeiten, und bey dem Plane, den ich mir vorgeschrieben hatte, gemacht habe. Andre mögen

mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunst gelungen ist; aber davon bin ich doch überzeugt, daß mein Plan einen kurzen und sichern Weg führt. Denn so wird durch die zweyfache Uebung, nach der Natur und dem Besten in der Kunst, der Künstler sich fähig machen, wechselsweise die besten Manieren des Ausdruckes der Kunst mit der Natur, oder bey jeder malerischen Schönheit der Natur diese mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird so gewöhnt seyn, in der Natur das zu bemerken, was malerisch schön ist, daß kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tagszeit für ihn ohne Nutzen ist. Er wird, wie der Jäger, dem die Jagd zur Leidenschaft worden ist, keine Beschwerde, die ungebahntesten Wege nicht achten, um sein Gewild aufzuspüren; und Schönheiten wird er da sehen, wo der mittelmässige Künstler vorübergeht. Er wird sein Genie, nach dem Großen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinscheinende Umstände so umzubilden wissen, daß ein großer edler Gedanke aus dem entsteht, was bey einem jeden mittelmässigen Kopfe zum Alltagsgedanken wird. Ich habe auf den gleichen Spaziergängen mit Erstaunen Situationen in *Poussins* Ge-

schmacke gefunden, wo ich vorher nur mittelmäßige und kleinlichte Säckelchen sah.

Hab ichs nun unter meinen Umständen in der Kunst unmöglich weiter bringen können, so hab ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunst immer mehr bemerkt, wie viel Denkens und wie viel Uebung es fordert, um darinnen wirklich groß zu werden. Wenn dem Künstler seine Kunst nicht ganz zur Leidenschaft wird; wenn nicht die Stunden, die er mit derselben zubringt, seine angenehmsten sind; wenn die Kunst nicht das grösste Glück und Vergnügen seines Lebens ausmacht; wenn nicht seine angenehmste Gesellschaft, die Gesellschaft von Kennern ist; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt; wenn er nicht des Morgens mit neuer Begeisterung an sein Werk geht; wenn er im Gegentheil nur den schlechten Geschmack seiner Zeit zu nutzen sucht; wenn er sich in einem allgemein gefallenden Schlenter selbst gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre, und für die Nachwelt arbeitet, so wird seine Arbeiten der wahre Kenner itzt und in Zukunft ausschliessen, und wenn sie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch

Noch muß ich, mein Freund, Ihnen und dem Publico ein Paar Wünsche sagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunst von großem Vortheil seyn müßte. Ich habe junge Künstler gesehen, die es mit Thränen bedaurten, daß sie, durch schlechte Anleitung zurückgebunden, und unter nachtheiligen Umständen nicht aufgemuntert, ihre beste Zeit mit Mühe und Arbeit verloren hatten; und Genien, die, verwildert, Spuren von großer Anlage in ihren Werken zeigten; die, wenn sie weniger sich selbst und etwa Halbkennern, oder dem schlechten Geschmack ihres Orts oder ihres Zeitalters überlassen gewesen wären, wahrhaftig groß würden geworden seyn. Mein Wunsch ist, daß ein philosophischer Kenner sich mit Künstlern berathen, und eine Anleitung, sowohl für die Anfänger in der Kunst, als für die, so dieselben unterrichten, schreiben möchte. Wir haben verschiedene vortreffliche Werke über die Kunst; aber sie sind theils zu kostbar, theils für Anfänger nicht pracktisch genug. In diesem Werkchen müßten die Grundregln der Kunst kurz, und so deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf besondere Fälle angewandt seyn.

Diese

Diese besondern Fälle und Exempel müßten aus Kupferstichen, nach den besten Werken der Kunst in jeder Art, genommen seyn, und zwar aus solchen, die nicht rar, und, so viel möglich, nicht kostbar sind. So würd' es immer ein leichtes seyn, solche in den Sammlungen an jedem Orte zu finden, oder sie selbst anzuschaffen. Dann müßte für jeden Zweig der Kunst die sicherste und beste Art zu Werke zu gehen angegeben werden, und zugleich die vornehmsten Werke und die grössesten Künstler, die jeder für seine Absicht zu studieren hat. Es müßte gleich für die allerersten Anfänge das Beste angerathen seyn. Man martert in Deutschland die Anfänger fast allgemein nach *Preissler*; und doch sind seine Umrisse sehr oft falsch, und seine Köpfe besonders von einem gemeinen Character. In Frankreich kommen viel Anfänge für die Zeichnungskunst heraus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handrissmanier, mit keker Schraffierung weggearbeitet: Aber was soll dem Anfänger diese kecke Manier, bey der die Richtigkeit des Umrisses, an dem ihm jtzzt alles gelegen, vernachlässigt ist! Wie sehr muß es den Lehrer wie den Schüler verwirren, wenn die Theile und die Muskeln in den verschiedenen

Lagen

Lagen und Bewegungen von einem vorgelegten Muster zum andern nicht richtig können beobachtet und erklärt werden; und wenn man bey der Anleitung für die Landschaft, wie sehr oft geschieht, bey Säckelchen aufgehalten wird, worinn keine Wahrheit ist, und woraus man keine einzige Regel des Schönen erklären kann. Ich habe oben gesagt, wie nützlich das Lesen der Werke, die von Kunst und Künstlern handeln, dem jungen Künstler ist; der Anleitung müßte darum ein Verzeichniß der besten Werke in dieser Art beygefügt werden. So ein Werkchen müßte man trachten, so viel möglich, allgemein zu machen; es müßte ein überall bekanntes Lehrbuch seyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung sind, einen sichern Weg weisen, und das erklären, was sie nur dunkel empfinden, und sich nicht erklären können; und manchem, dessen Pflicht es ist, andre zu unterrichten, und der es redlich meynt, seine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunsch ist, daß ein Werk entstehen möchte, worinn, in jeder Art der Malerkunst, die besten Werke umständlich beschrieben, und nach allen Regeln des Schönen untersucht und beurtheilt würden; allein es müßten Werke seyn, die in Kupfer gestochen sind. Nichtsdestoweniger müßten sie auch in Absicht auf Colorit beurtheilt werden. Man kann die Gelegenheit haben oder bekommen, die Originalgemälde zu sehen; und wenn

auch das nicht ist, so wird es doch in Absicht auf diesen Theil der Kunst, dem Liebhaber und dem Künstler, Gelegenheit zu Betrachtungen und Beobachtungen geben, die ihm wichtig sind. Doch das müßten nur die besten Werke aus jedem Alter und jeder der besten Schulen der Kunst seyn; nur solche, bey denen der Character des Zeitpunktes und der Schule vorzüglich herrscht; nur solche, worinn die Regeln des wahren Schönen mit dem besten Verstand angebracht sind, und aus denen sie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurtheilungen sind in *Boydels* Werke; man findet solche in *Winkelmanns* und des Herrn *von Hagedorn* Schriften, im *Richardson*, und einigen andern. Die Recension des Altargemäldes von *Mengs* in Dresden, welche in der Bibliothek der schönen Wissenschaften steht, ist ein Meisterstück, das die tiefsten Kenntnisse jeden Theiles der Kunst zeigt. Brauch ichs zu sagen, wie wichtig und nützlich so ein Werk seyn müßte? Aber manchem, der es vielleicht zu leicht findet, muß ich sagen, daß das nur die Arbeit eines *von Hagedorn*, eines *Oesers*, eines *Dietrichs*, eines *Casanova*; kurz, nur die Arbeit der größten Kenner und der größten Künstler seyn kann, um zuverlässig und nützlich genug zu seyn.





Geßner, Salomon,

Salomon Gessners Schriften

Bd.: 2

(1778)

Coburg, Landesbibliothek -- D I 2/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939084-8